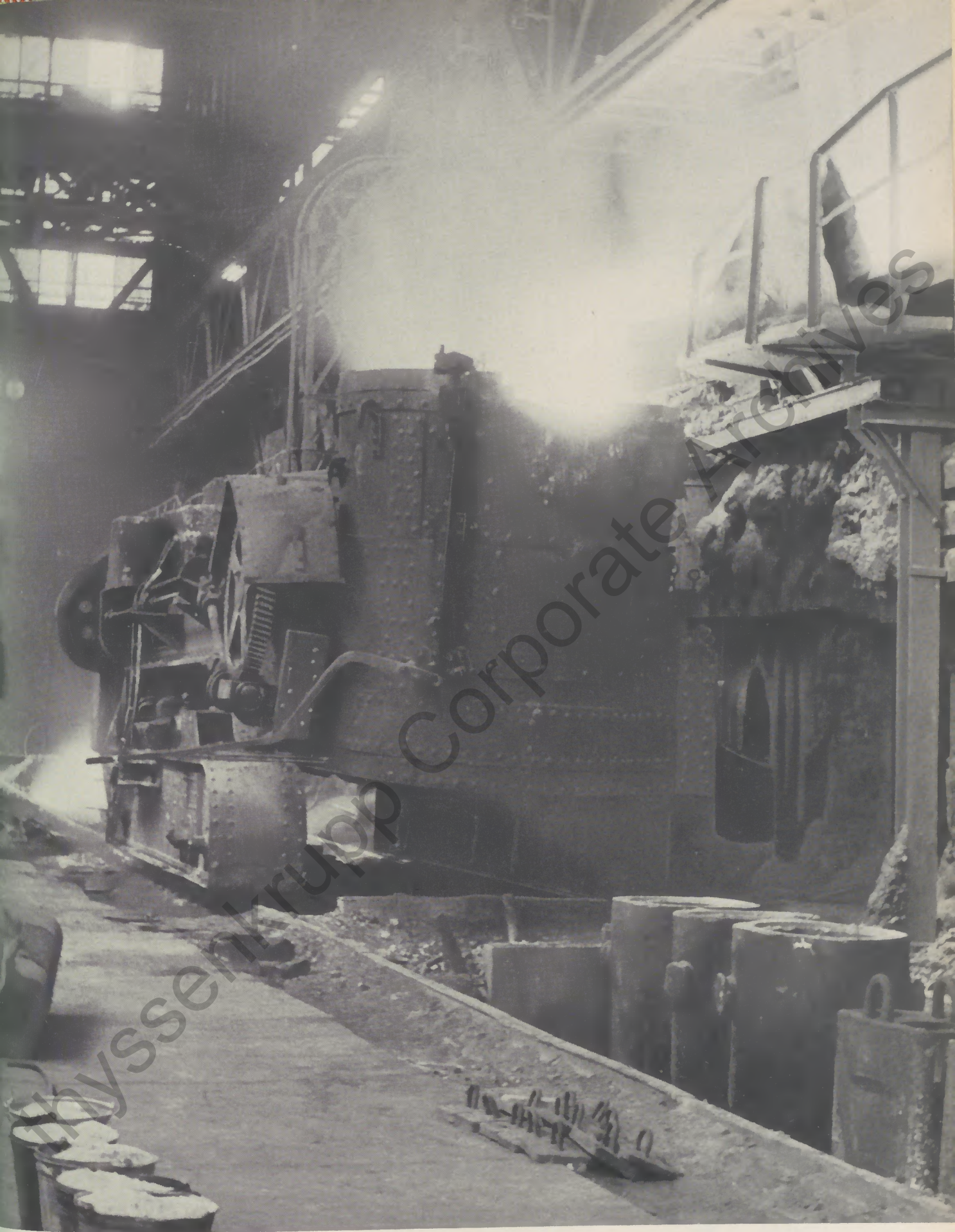




UNSER WERK | 6-1959

Hüttenwerke Siegerland AG · Friedrichshütte AG  
Blefa Blechwaren- und Fassfabrik GmbH

# Ede Schnauze

„Wat denn, wat denn, mir kann keenal!“  
Das ist Edes Lösungswort.  
Ede „Schnauze“ hieß er deshalb  
seit dem ersten Tag sofort.

„Wat seid ihr für'n müder Haufen!  
In Berlin sind wir uff Kien!“  
Den Kollegen scheint dies Reden  
keine Werbung für Berlin.



Aber, wenn nach Feierabend  
Ede auf sein Rennrad steigt,  
grinsen alle über Ede,  
wie er sich dem Volke zeigt.

Nietenhosen an den Beinen,  
Lederjacke neu und schick.  
Nuckelpulle vorn am Lenker,  
Schiebermütze im Genick.

So, als ging's zur Tour de France,  
tritt er mächtig ins Pedal.  
Dabei sind's nur 10 Minuten  
bis ans häusliche Portal.

Heute wieder – flott wie immer –  
radelt Ede seine Bahn.  
Plötzlich, in der Kurve schleudernd,  
sieht er einen Wagen nah'n.



Ede bringt mit kühnem Satze  
sich aus dem Gefahrenraum.  
Währenddessen knallt das Auto  
gegen einen dicken Baum.

Ede starrt. Da schlagen Flammen  
aus dem Wagen, und er sieht,  
wie ein Kind sich an der Türe  
ganz vergebens arg bemüht.

Blitzschnell schießt durch Edes Köpf-  
„Hast die neue Jacke an!“ [chen  
Doch der Fahrer ist bewußtlos,  
und schon geht der Ede ran.



„Schlägt aufs Feuer mit der Jacke,  
mächtig heiß wird's ihm am Bauch –  
zieht die Frau mitsamt den Kindern  
und dem Fahrer aus dem Rauch.

Rast zum nächsten Telefon  
ruft den Arzt, die Polizei.  
Als sie beide sind zur Stelle,  
sieht er dann die Schweinerei:

Seine schöne neue Jacke  
hängt zerfetzt in seiner Hand.  
Statt der Haare nur noch Stoppeln,  
elend das Gesicht verbrannt.

Gibt nur noch zu Protokolle,  
was er eben miterlebt.  
Dann schleicht er betrübt nach Hause,  
während leis' das Knie ihm bebt.

Eines Tages dann, nach Wochen,  
kommt die hohe Direktion  
höchstpersönlich in die Werkstatt.  
Die Kollegen spannen schon.

Unser Ede ahnt nichts Böses.  
Plötzlich aber – ach du Schreck! –  
hält man grad an seinem Platze.  
Ede bleibt die Spucke weg.

Aus dem Schreck wird aber Freude.  
Der Direktor lobt ihn sehr  
für sein tapferes Verhalten,  
seine Umsicht im Verkehr.

Edes Schaden wird vergütet.  
Längst vergessen ist der Schmerz.  
Ede hat 'ne große Schnauze,  
aber Ede hat auch Herz!



# Ein Mann mit Herz

Auch in unserer raschlebigen Zeit gibt es noch Menschen mit Herz, und das ist gut so. Wo würden wir auch sonst hinkommen, wenn es nirgends mehr Lichtpunkte gäbe! Eine Verkehrsstraße um die Mittagszeit. Tuten, Lärmen und Hasten. Inmitten der Straße eine schmale Insel für Fußgänger, sofern sich noch überhaupt bei der Verkehrsdichte um diese Zeit welche dorthin verirren. Aber eine Frau hat die Straße überquert und ist auf dem Inselstreifen gelandet. Es ist eine ältere Frau, und jetzt steht sie da und versucht auf die andere Seite zu gelangen. Ein paarmal setzt sie vorsichtig an, aber schon flitzen Autos vorbei, ehe sie die ersten Schritte auf den Asphalt setzt. Beinahe ratlos steht die alte Frau da. Jetzt versucht sie es wieder. Da knirscht vor ihr ein Auto. Schimpfworte fliegen aus dem Innern des Wagens heraus, und hastig eilt die Frau auf den Inselstreifen zurück.

Hinter dem Personenwagen ist ein Lastwagen gefahren. Der Fahrer muß die Situation, die sich vor ihm abspielte, beobachtet haben. Er fährt ganz dicht an den Inselstreifen heran und hält. Steigt dann aus, nimmt die alte Frau unter dem Arm und führt sie über die Straße auf den Bürgersteig hinüber. Was stört es ihn, daß hinter seinem Laster einige Wagen halten müssen und kräftig tuten. Der Mann vom Steuer störte sich nicht an diese Dinge. Er war mehr als nur ein Fahrer, er war ein Mann mit Herz . . . (dpz) h. r. st.

## UNSER WERK

Gemeinsame Werkszeitschrift der Hüttenwerke Siegerland AG, Siegen, der Friedrichshütte AG, Herdorf, und der Blefa Blechwaren- und Fassfabrik GmbH, Kreuztal, für ihre Mitarbeiter

### Aus dem Inhalt:

|                                                              |            |
|--------------------------------------------------------------|------------|
| Abstich am SM-Ofen des Werkes Wehbach der Friedrichshütte AG | Titelseite |
| Ede Schnauze                                                 | 142        |
| Ein Mann mit Herz                                            | 143        |
| Die Lage der Friedrichshütte AG                              | 144        |
| Direktor Heinrich Fischer †                                  | 145        |
| 50jähriges Dienstjubiläum                                    | 146        |
| Arbeitsjubilare                                              |            |
| erhielten Bundesverdienstkreuz                               | 146        |
| Rege Nachfrage nach leichter Kost                            | 148        |
| Aus der Werkschule der Friedrichshütte AG                    | 150        |
| Komm gut heim!                                               | 150        |
| Gib acht auf der Straße!                                     | 152        |
| Betriebliches Vorschlagswesen                                | 155        |
| Dem Stahl geht es besser                                     | 156        |
| Henry Dunants Leben                                          | 157        |
| Die Männer mit den Nelken                                    | 159        |
| Mit Gesang in den Mai                                        | 160        |
| Wenn gute Reden sie begleiten                                | 160        |
| Die Radikalkur                                               | 161        |
| Buchbesprechung                                              | 162        |
| Kaum zu glauben!                                             | 163        |
| Rätsel                                                       | 164        |
| Familien-Nachrichten                                         | 165        |
| Unsere Jubilare                                              | 167        |

### Bildnachweis:

Titel: Werk Wehbach; Seite 145: Privatfoto; Seite 146: Zeiffer, Werk Hüsten; Seite 146 unten: Qualitätsstelle, Werk Wehbach; Seite 147: Hesse, Werk Hüsten; Seiten 148, 149: Mörchen, Werk Eichen; Seite 168: Klaus Messerschmidt, Münster i. Westf.

Herausgeber: Direktor Carl Kerkmann, Siegen, und Direktor Paul Seeger, Herdorf - Schriftleitung: Ekkehard Wanach, Siegen, Hindenburgstraße 5/7, Fernruf Siegen 20 61 - Klischees: F. K. Keitner und E. Besser, Siegen - Druck: Bernh. Bonn KG, Siegen - Nachdruck, auch auszugsweise, sowie jede anderweitige Veröffentlichung nur mit Genehmigung der Herausgeber.  
Auflage 11 080 Exemplare.

# DIE LAGE

## Ein Bericht des Vorstandes der Friedrichshütte Aktiengesellschaft, Herdorf für das zweite Quartal 1958/59

Die westdeutsche Stahlindustrie scheint ihre „Durststrecke“ – wie eine westdeutsche Wirtschaftszeitung in den letzten Tagen treffend formulierte – hinter sich zu haben. Die Stimmen, die zu Beginn des rückläufigen Auftragseingangs im Frühjahr 1958 die Meinung vertraten, die Flaute werde viele Monate dauern und eine Belebung der Nachfrage sei vermutlich erst im Frühjahr 1959 zu erwarten, haben Recht behalten.

Die westdeutsche Stahlindustrie bekam eine deutliche Dämpfung der Konjunktur zu spüren, obgleich der Stahlverbrauch keineswegs zurückgegangen ist, sondern sogar weiter zugenommen hat. Die Erklärung für diesen scheinbaren Widerspruch ist darin zu suchen, daß in den vergangenen Jahren der starken Stahlnachfrage die Stahlverbraucher und der Stahlgroßhandel ihre Vorräte über das normale Maß hinaus vergrößert haben und daß sie darangingen, bei nachlassender Konjunktur größtenteils von ihren Lagervorräten zu zehren. Bei sich verkürzenden Lieferzeiten kamen gestiegene Kapazitäten der Stahlindustrie und erhöhter Importdruck hinzu.

Die Vorräte bei Verbrauchern und Händlern sind nun offensichtlich soweit aufgebraucht, daß sich die **Stahlnachfrage dem Bedarf wieder anpaßt**. Die ersten Anzeichen waren im Februar zu spüren; sie haben sich im März verstärkt. Die Buchungen, die die westdeutschen Stahlwerke im April machen konnten, übertrafen den Monatsdurchschnitt des ungünstigen Jahres 1958 um etwa die Hälfte. Aber es wäre wohl **verfrüht oder sogar falsch**, das führte der Vorsitz der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, Dr. H. G. Sohl, auf der diesjährigen Mitgliederversammlung aus, **wenn man aus diesem Zuwachs auf einen neuen Stahlboom schließen wollte**.

Bei einer Reihe von Abnehmern hatte sich – wahrscheinlich in der Hoffnung auf Preissenkungen – ein zusätzlicher Bedarf angestaut, der nun schlagar-

tig nach Befriedigung verlangte. Wir möchten nicht glauben, daß das Tempo des Auftragszugangs der letzten beiden Monate anhält. Viele Überlegungen sprechen vielmehr dafür, daß sich der Auftragseingang in den nächsten Monaten wahrscheinlich wieder verringern wird, mit dem Ergebnis, daß die westdeutsche Stahlindustrie zu einer normalen Auslastung ihrer Kapazitäten kommt.

Auf dem **Roheisenmarkt** zeigte sich für unser Unternehmen im II. Quartal 1958/59 keine wesentliche Änderung gegenüber dem vorhergegangenen Vierteljahr. Der Versand von Stahleisen ist nach wie vor gering; beim Spiegeleisen ging der Exportanteil weiter zurück. Der Spezialroheisenabsatz blieb annähernd konstant.

Die Listenpreise für alle Roheisensorten blieben im Berichtszeitraum unverändert. Für Spezialroheisen erhöhte sich jedoch der Rabatt ab 1. Januar 1959 um 7,50 DM/t, während für Stahleisen ein Rabatt neu eingeführt wurde, der – wie beim Spezialroheisen – denjenigen Verbrauchern zugute kommen soll, die nicht aus Dritten Ländern importieren.

Der Preisdruck der Werke aus Dritten Ländern nahm nicht ab. Besonders die äußerst niedrigen Angebote der Ostblockstaaten sowie die im vorangegangenen Quartal erfolgte Abwertung des französischen Franc, die durch eine leichte Erhöhung der franz. Roheisenpreise nicht ausgeglichen wurde, beeinträchtigten die Verkaufstätigkeit.

Von der unruhigen Entwicklung des **Walzstahlmarktes** war Feinblech nicht ausgenommen. Die bekannten Währungsverhältnisse in der Franc-Zone führten zu einer starken Begünstigung des französischen Stahls.

Die Angebote der französischen Werke streuten sich nicht nur über den süddeutschen Raum, sondern waren in Hamburg ebenso wie an der Ruhr und in den Zonengrenzgebieten anzutreffen. Unsere Abnehmer machten in zunehmendem Maße von die-

ser Einkaufsmöglichkeit Gebrauch. Neben dem saisonbedingten Abklingen der Nachfrage erklären sich die absinkenden Auftragseingänge in den Monaten Januar und Februar 1959 aus den Abwanderungen zu den westlichen Werken.

Dem Wettbewerbsdruck lief jedoch ein Anziehen der Lieferzeiten für französischen Stahl parallel. Die kurzfristige Bedarfsdeckung verblieb daher in der Hauptsache bei den deutschen Werken und machte, wenn auch in vermindertem Umfang, eine Belegung der Walzprogramme möglich. Vorratsmaterial konnte bei dieser Situation zügig abgesetzt werden.

Im Export war die Nachfrage lebhaft. Allerdings zogen auch hier die westlichen Werke den Bedarf durch die Annahme niedrigerer Preise auf sich. Deckungskäufe für den Fall eines Stahlarbeiterstreiks in den Vereinigten Staaten brachten gegen Ende des Quartals neue Impulse.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß sich nach dem starken Wettbewerbsdruck der letzten Monate Anzeichen einer Belebung bemerkbar machen. Bei einem Anhalten der Entwicklung sind daher günstigere Beschäftigungsbedingungen für die deutschen Werke zu erhoffen, allerdings ist das preisliche Gefüge sehr stark in Unordnung geraten.

Der Stand unserer Belegschaft entwickelte sich wie folgt:

|                 | Arb.  | Ang. | Ges.  |
|-----------------|-------|------|-------|
| am 31. 12. 1958 | 1 528 | 277  | 1 805 |
| am 31. 3. 1959  | 1 519 | 282  | 1 801 |

An Ausfallstunden durch Krankheit fielen an (in Prozent):

|         | Januar | Febr. | März |
|---------|--------|-------|------|
| Herdorf | 7,4    | 7,6   | 5,1  |
| Wehbach | 7,5    | 8,2   | 6,6  |
| Gesamt  | 7,5    | 8,0   | 6,1  |

Die Ausfallstunden durch Krankheit lagen in den Monaten Januar und Februar um rd. 2 Prozent über dem Durchschnitt der vorhergehenden Monate.

## DIREKTOR HEINRICH FISCHER †



Am 13. Mai 1959 starb nach kurzer Krankheit der frühere Geschäftsführer der Blefa Blechwaren- und Fassfabrik GmbH, Dir. Heinrich Fischer.

Es war dem Heimgegangenen leider nur kurze Zeit vergönnt, seinen wohlverdienten Ruhestand zu genießen. Im Alter von 72 Jahren starb Heinrich Fischer, und es sei gestattet, daß wir an dieser Stelle noch einmal einen kurzen Blick auf sein Leben werfen, so wie wir es anläßlich seines 50jährigen Dienstjubiläums im Jahre 1956 schon einmal getan haben.

Heinrich Fischer wurde am 7. 2. 1887 in der Lahnstadt Laasphe geboren. Nach Beendigung seiner kaufmännischen Lehre trat Heinrich Fischer am 1. 7. 1906 als kaufmännischer Angestellter bei der Firma Althaus, Pietsch und Co. in Attendorn ein. Die Firma war eine Vorgängerin des heutigen Walzwerkes Attendorn der Hüttenwerke Siegerland AG, schon damals ein Feinblechwalzwerk mit Verzinkerei und Wellblechbetrieb, zu dem später noch eine kleine Abteilung für Blecharbeiten hinzukam, die heutige Faßfabrik. 1912 ging das Werk in den Besitz der Eichener Walzwerk und Verzinkerei AG über und 1917 mit diesem Unternehmen zur AG Charlottenhütte.

Dank seiner Fähigkeiten hatte es Heinrich Fischer im Ein- und Verkauf bald zum Direktions-Assistenten gebracht. Im Jahre 1917 wurde er Werksleiter und Prokurist des Werkes Attendorn der AG Charlottenhütte.

Einen besonderen Abschnitt bildete seine Ernennung zum Geschäftsführer der Blechwaren- u. Fassfabrik Eichen-

Attendorn GmbH, Kreuztal, unter Beibehaltung seiner Tätigkeit als Werksleiter des Walzwerkes Attendorn im Jahre 1940.

Am 1. Juli 1956 konnte Heinrich Fischer im Alter von 69 Jahren sein 50-jähriges Jubiläum feiern.

Am 16. Mai 1959 wurde Heinrich Fischer von einer überaus zahlreichen Trauergemeinde zur letzten Ruhe geleitet, die er auf dem Attendorner Friedhof fand. Nicht nur als Kollege, sondern auch als Freund widmete ihm Hüttendirektor Dr. Cramer am Grab Worte des ehrenden Gedenkens, in denen er unter anderem folgendes zum Ausdruck brachte:

„Als der – während der letzten fast vollen zwei Jahrzehnte – wohl engste und vertrauteste Mitarbeiter unseres Verstorbenen darf ich im Namen aller seiner früheren Mitarbeiter, im Auftrag des Aufsichtsrates der Blefa, auf Bitte des Vorstandes der Hüttenwerke Siegerland AG und all seiner Freunde in unserer großen Konzernfamilie Heinrich Fischer unseren letzten Abschiedsgruß zurufen und uns allen zum Trost in einem Rückblick auf sein Leben das in kurzen Worten zeigen, was er uns gewesen ist.“

Heinrich Fischer war ein offener, ehrlicher, edler Charakter, war ein Mann von echtem Charot und Korn. Er hat sein Unternehmen nicht nur mit dem Verstande geleitet, sondern bei all seiner Arbeit ließ er sich von einer seltenen Herzensgüte führen. Diese Herzensgüte gab aber andererseits Veranlassung, daß er sich bei den vielen nun einmal bei der Leitung

eines Unternehmens nicht zu vermeidenden täglichen Sorgen aufrieb. Es war ihm daher zu gönnen, als er nach Einarbeitung seines Nachfolgers, des Herrn Wälter, Mitte 1955 mit schon 68 Jahren in Pension trat, daß er noch in vielen Jahren eines ruhigen Lebensabends Entspannung von seiner Tätigkeit fand. Das Geschick hat es anders gewollt. Schon nach kaum einem Jahre stellte er sich wiederum zur Verfügung, als das Unternehmen durch die tückische Krankheit seines Nachfolgers verwaiste. So kam er leider erst zu seiner richtigen Ruhe, nachdem er bereits sein 70. Lebensjahr überschritten hatte.

Es ist ein trauriges Geschick, daß er nur so kurze Zeit den wohlverdienten Ruhestand genießen konnte. Für mehr als 50 Jahre Arbeit müssen wir ihm dankbar sein. Über die ersten Schritte der Aufstiegsleiter als kaufmännischer Angestellter, als Direktions-Assistent, als Werksleiter und Abteilungsleiter des Werkes Attendorn hat er dann seit 1940 der Geschäftsführung der Blefa angehört und mit dazu beigetragen, daß die Gesellschaft zu ihrer heutigen Bedeutung geführt wurde.

Wenn das Unternehmen ihm für all das, was er geleistet, Anerkennung sagen muß, so sollten erst recht wir, seine Vorgesetzten, seine Mitarbeiter und seine Untergebenen, ihm für die vertrauensvolle Zusammenarbeit, seine stete Hilfsbereitschaft und seine Einstellung, die er zu uns gefunden hat, dankbar sein. Wir können ihm keinen besseren Abschiedsgruß zurufen als den: „Ich hatt' einen Kameraden!“



## 50jähriges Dienstjubiläum

Sein goldenes Arbeitsjubiläum konnte am 17. 4. 1959 Herr Engelbert Arndt beim Werk Hüsten der Hüttenwerke Siegerland AG feiern. Im festlich geschmückten Sitzungssaal wurden ihm die Glückwünsche der Werksleitung und der Betriebsvertretung überbracht. Herr Direktor Schneider würdigte in seiner Ansprache die unverbrüchliche

Treue des Jubilars zum Werk Hüsten, die er in guten und schlechten Zeiten der Volks- und Firmengeschichte bekundet habe. Als 14jähriger trat der Jubilar in die Dienste des Werkes Hüsten ein und arbeitete im Walzwerk, wo er auch heute noch als Hebetischbediener seinen Dienst verrichtet. Im Namen der Belegschaft gratulierte

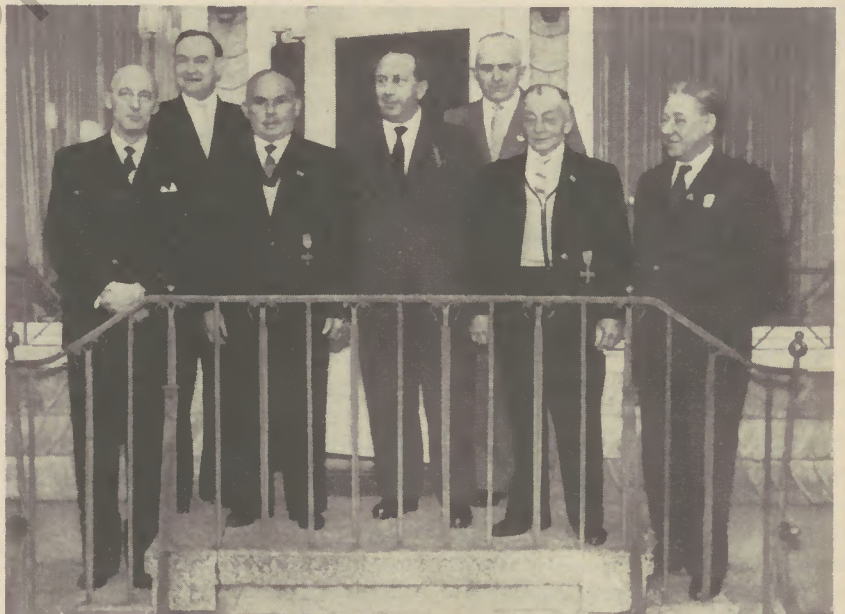
der Betriebsratsvorsitzende Otto Siedhoff dem Jubilar zu seinem Ehrentage. Trotz der schweren Kriegsjahre, die der Jubilar in seinen 50 Dienstjahren erlebte, gab es aber auch manch heiteres Erlebnis, von dem man gern sprach, und diese schönen Stunden waren es, die in rückblickenden Gesprächen im Vordergrund standen.

## Arbeitsjubilare erhielten Bundesverdienstkreuz

### Friedrichshütte AG · Werk Wehbach

Für die beiden Arbeitsjubilare des Werkes Wehbach der Friedrichshütte AG Fritz Haas und Otto Jung, über die UNSER WERK in der Nr. 5/1959 bereits berichtete, war der 1. Mai 1959 ein besonderer Ehrentag. Nachdem sie schon im Werk für ihre 50jährige treue Mitarbeit in einer würdigen Feierstunde geehrt worden waren, hatte der Landrat des Kreises Altenkirchen, Dr. Sinzig, die zwei Jubilare zum 1. Mai in die Hüttenchenke Wehbach eingeladen, um ihnen das vom Bundespräsidenten Theodor Heuss verliehene Bundesverdienstkreuz zu überreichen.

In herzlichen Worten würdigte Landrat Dr. Sinzig die Verdienste und die



v. rechts n. links: Dir. Paul Seeger, Fritz Haas, Gesamtbetriebsratsvorsitzender Fritz Werthenbach, Landrat Dr. Sinzig, Otto Jung, Geschäftsführer Laux von der Industrie- und Handelskammer Betzdorf, Direktor Helmut Moritz

v. links n. rechts: Anton Siedhoff, kaufm. Leiter; Dir. Kerkmann; Friedr. Hoffmann; Gew.-Sekretär Peschen; Franz Sommerhoff; Reg.-Gewerberat Dipl.-Ing. Modersohn; Dir. Schneider; Betriebsratsvors. Otto Siedhoff; Engelbert Arndt; Stadtdir. Dr. Evers; Fritz Klute; Landr. Hertin; Bürgermeister Cöppicus

Verdienste und die treue Verbundenheit der Arbeitsveteranen mit ihrem Werk und rief den turbulenten und ereignisreichen geschichtlichen Ablauf der letzten fünf Jahrzehnte in die Erinnerung zurück; eine Zeit, in der die zwei Jubilare in guten und auch schweren Jahren stets ihre Pflicht an ihrem Arbeitsplatz in vorbildlicher Weise erfüllten. Die Überreichung des Verdienstkreuzes und der Verleihungsurkunde verband er mit seinen persönlichen Glückwünschen und denen der Landesregierung.

Direktor Paul Seeger, Direktor Helmut Moritz und Gesamtbetriebsratsvorsitzender Werthenbach waren die ersten, die Fritz Haas und Otto Jung im Namen des Vorstandes, der Werksleitung und der Belegschaft des Werkes zu der erhaltenen Auszeichnung beglückwünschten. Als Vertreter der heimischen Industrie gratulierte Geschäftsführer Laux von der Industrie- und Handelskammer Betzdorf. Als Überraschung brachte der Musikverein Wehbach unter Leitung von Musikmeister Erich Horn noch einen musikalischen Glückwunsch, der sich in den Rahmen der Feierstunde vorzüglich einfügte.

Nach dem offiziellen Teil vereinte die Teilnehmer der Feier noch eine gesellige Runde, in deren Mittelpunkt die beiden Jubilare viel Unterhaltsames aus ihrem Arbeitsleben zu erzählen wußten. Für beide war der 1. Mai darüber hinaus noch ein besonderer Feiertag: Fritz Haas konnte an dem Tag sein 40jähriges Ehejubiläum begehen, während Otto Jung die Vollendung seines 64. Lebensjahres zu feiern hatte. Es war für die zwei neuen Ordensträger sicher ein Festtag, der mit all den zuteil gewordenen Ehrungen bei ihnen noch lange in froher Erinnerung verbleiben wird. Hö.



von links nach rechts:  
Fritz Klute; Franz Sommerhoff; Engelbert Arndt; Friedrich Hoffmann

## Hüttenwerke Siegerland AG Werk Hüsten

Verleihung des Bundesverdienstkreuzes  
an die Jubilare

Engelbert Arndt  
Friedrich Hoffmann  
Fritz Klute  
Franz Sommerhoff

am 6. Mai 1959.

Nachdem anlässlich der Jubiläen bereits Werksleitung, Betriebsrat und Mitarbeiter die große Leistung der Jubilare in entsprechender Form gewürdigt hatten, war der Höhepunkt der Ehrung für die Jubilare wohl der

6. Mai 1959, als ihnen durch Landrat Hertin das vom Bundespräsidenten verliehene Bundesverdienstkreuz überreicht wurde.

Zu dieser Feier konnte Direktor Schneider neben den Jubilaren auch Landrat Hertin, Stadtdirektor Dr. Evers, Bürgermeister Cöppicus, Regierungsgewerberat Dipl.-Ing. Modersohn und Gewerkschaftssekretär Peschen begrüßen.

Direktor Schneider dankte den Jubilaren herzlich für die Treue, die sie 50

Jahre dem Werk Hüsten gehalten haben. Ein Werk, das derartige Männer zu seinen Jubilaren rechnen kann, könne stolz darauf sein.

Landrat Hertin würdigte in seiner Ansprache nicht nur die Treue, die die Jubilare dem Werk Hüsten gehalten haben, sondern auch die Haltung der Hüttenwerke Siegerland AG, die den verdienten Mitarbeitern den Arbeitsplatz über Jahrzehnte erhalten habe. Die zahlreichen Jubilare des Werkes Hüsten geben Zeugnis ab für das gute Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. 50 Berufsjahre seien Anlaß zu einer ganz besonderen Ehrung.

Mit herzlichen Wünschen für einen gesunden und zufriedenen Lebensabend wurde den Jubilaren das Bundesverdienstkreuz durch Landrat Hertin überreicht, der gleichzeitig die Glückwün-

sche des Regierungspräsidenten und der Kreisverwaltung aussprach.

Im Namen des Vorstandes der Hüttenwerke Siegerland AG gratulierte Direktor Kerkmann den Jubilaren zu der soeben verliehenen Auszeichnung. Er streifte in seiner Ansprache kurz das politische und wirtschaftliche Geschehen der letzten 50 Jahre, die Entwicklung vom 12-Stunden-Tag bis zur 44-Stunden-Woche, würdigte die Treue der Jubilare zu unserem Unternehmen, die damit der Jugend ein schönes und leuchtendes Beispiel gegeben haben. Möge die Jugend diesen Geist erkennen und versuchen, es den Jubilaren gleichzutun. Seine Ansprache schloß mit den besten Wünschen für die Jubilare und deren Familien.

Im Namen der Stadt Neheim-Hüsten überbrachte Bürgermeister Cöppicus herzliche Glückwünsche und wies be-

sonders darauf hin, daß diese Auszeichnung nicht auf Grund irgendwelcher konventioneller Gründe verliehen worden sei, sondern durch harte Arbeit und treue Pflichterfüllung verdient worden sei. Dieses Bewußtsein wiege vielleicht schwerer als das äußere Zeichen der Anerkennung.

Gewerkschaftssekretär Peschen gratulierte den Jubilaren im Namen der IG Metall und brachte seine Anerkennung in Form einer Büchergabe zum Ausdruck. Gleichzeitig übermittelte er die besten Wünsche und Grüße des Arbeitgeberverbandes.

Regierungs-Gewerberat Dipl.-Ing. Modersohn gratulierte für das Gewerbeaufsichtsamt und im Anschluß daran Betriebsratsvorsitzender Otto Siedhoff für die Belegschaft des Werkes Hüsten. Nach Dankesworten der Jubilare saß man noch einige Zeit im festlich geschmückten Sitzungssaal beisammen.

suchen eine außerordentlich rege Nachfrage. Außer Konkurrenz – denn es läßt sich schwer ein Vergleich mit Abendveranstaltungen anstellen – lief für den Hüttenwerksnachwuchs das Märchenspiel „Rumpelstilzchen“, das von 743 Kindern besucht wurde. Jahr für Jahr hat diese Art Kulturveranstaltung für unsere Kleinen kurz vor Weihnachten sehr viel Freude bei den jungen Besuchern ausgelöst. Ein erfreuliches Interesse wurde auch dem „Wiener Abend“ mit dem Siegerland-Orchester entgegengebracht, den sich 523 Besucher nicht entgehen ließen. Ein leider nur sehr mäßiger Besuch war bei dem Ibsen-Schauspiel „Nora“ festzustellen, für das sich nur 334 Belegschaftsmitglieder und deren Familienangehörige interessierten. Gerade diese Aufführung aber hätte wahrlich ein größeres Echo verdient gehabt.

Alles in allem darf abschließend festgestellt werden, daß die Besucher bei allen Veranstaltungen voll auf ihre Kosten gekommen sind; denn durchweg zeichneten sich die Darbietungen durch ein erfreuliches Niveau und gute, disziplinierte Leistungen aus.

Unsere Bilder zeigen einige Ausschnitte aus den Veranstaltungen, und zwar einmal einen Blick auf die Bühne nach der Aufführung der Operette „Die Czardasfürstin“ und während des Märchenspiels „Rumpelstilzchen“ sowie zwei Schnappschüsse in die Reihen der interessierten kleinen Zuschauer.



## Rege Nachfrage nach leichter Kost

Die Kulturveranstaltungen der Hüttenwerke Siegerland AG im vergangenen Winterhalbjahr



Während der zurückliegenden Wintermonate wurden im Belegschaftshaus des Werkes Eichen wiederum fünf kulturelle Veranstaltungen durchgeführt, die insgesamt von 3 352 Belegschaftsmitgliedern und deren Angehörigen besucht worden sind.

Während noch in den vergangenen Jahren ernstere Darbietungen und Musikveranstaltungen im Vordergrund standen, war im letzten Winterhalbjahr das Schwergewicht mehr auf leichtere Kost verlegt worden. Daß dies dem Geschmack der Besucher mehr entsprach, zeigte sich deutlich in der höheren Besucherzahl der einzelnen Veranstaltungen. So konnte z. B. ein „Bunter Abend“ mit Heinz Erhard, Willy Hagara und mehr oder weniger bekannten Künstlern fast 1 000 Besucher aufweisen, und auch die Operette „Die Czardasfürstin“ fand mit 767 Be-

Seite 148:

Kinder sind das dankbarste Publikum

Seite 149 oben und Mitte:

Aus der „Rumpelstilzchen“-Aufführung

Seite 149 unten:

Applaus und Dank

für die Darsteller der „Czardasfürstin“

# Aus der Werksschule der Friedrichshütte AG

Die stürmische Aufwärtsentwicklung der Industrie, die dieser Entwicklung angepaßte Modernisierung, Technisierung und Rationalisierung in den einzelnen Industriezweigen machen es schon seit Jahren zu einem Gebot der Stunde, einen tüchtigen Facharbeiter-nachwuchs heranzubilden. Wie ernst diese Aufgabe genommen wird, geht immer wieder aus den Berichten aller Industriebetriebe und Schulanstalten hervor, die sich mit der Ausbildung junger Facharbeiter zu befassen haben. In der Berufsschule, den Lehrwerkstätten der Ausbildungsbetriebe und nicht zuletzt auch den eingerichteten Werksschulen sind alle Bemühungen darauf ausgerichtet, die Lehrlinge mit dem erforderlichen Rüstzeug für ihren Beruf zu versehen. Die Ergebnisse der Facharbeiterprüfungen in den letzten Jahren haben gezeigt, daß insbesondere der theoretischen Ausbildung eine bevorzugte Bedeutung beigemessen werden muß.

So ist bei der Friedrichshütte AG schon seit Jahren neben der Lehrwerkstatt Wehbach eine Werksschule eingerichtet, die als Ergänzung zum Berufsschulunterricht die Fächer Fachkunde und Fachzeichnen, aber auch Deutsch und Rechnen in ihren Unterrichtsplan aufgenommen hat. In bestimmten Zeitabständen durchgeführte Zwischenprüfungen vermitteln dabei ein aufschlußreiches Bild von dem Wissensstand der Lehrlinge und geben gleichzeitig Hinweise für die Auswahl der weiteren Unterrichtsthemen.

Aus einer dieser Zwischenprüfungen soll heute einmal eine Arbeit herausgestellt werden, die wegen ihrer Originalität sicherlich nicht nur bei denen Interesse findet, die der Entwicklung der Jugendlichen aufgeschlossen und verständnisvoll gegenüberstehen. Lehrmeister Hans Beckmann von der Lehrwerkstatt Wehbach hatte bei einer Prüfung u. a. das Aufsatzthema gegeben, eine Biographie irgendeines Werkzeuges oder Gerätes aus dem täglichen Berufsleben zu verfassen. Lesen wir hier, was der im ersten Lehrjahr stehende 15 Jahre alte Betriebs-schlosserlehrling Werner Helmert in anschaulicher Weise zu schildern wußte:

## Ich bin ein Schraubstock!

Ich gehöre zur großen und zahlreichen Familie der Schraubstöcke. Als blitzblankes Mitglied dieser geachteten Fa-

milie wurde ich vor ungefähr zwei Jahren mit noch mehreren Kameraden an eine Lehrlingswerkstatt geliefert. Ein schon etwas älterer Herr, mir schien, als sei es der Lehrmeister, teilte uns unsere verschiedenen Plätze zu, wobei ich Glück hatte und einen schönen, sonnigen Fensterplatz erhielt.

In den nächsten Tagen blieb ich noch einsam und allein. Dann aber sollte der Ernst des Lebens für mich beginnen. Der Raum, in dem ich wohnte, wurde von geschäftigem Leben erfüllt, und der Lehrmeister schickte einen jungen, kräftigen Schlosserlehrling zu mir, um mit mir zusammenzuarbeiten. Wir verstanden uns gleich gut, und er behandelte mich auch so, wie ich es verdiente, als ein wertvolles Stück. Jeden Tag wurde ich gründlich von allem angesammelten Schmutz befreit und mit Öl mit einem weichen Lappen eingerieben. Die Arbeit machte mir bei diesem netten Jungen wirklich Freude, und nur ungern nahm ich von ihm Abschied, als er eine andere Arbeitsstelle erhielt.

Nun aber sollte eine Leidenszeit für mich beginnen, denn was bei dem folgenden Lehrling mit mir geschah, war fürchterlich. Trotz dauernder Mahnungen des Lehrmeisters, der wohl Mitleid mit mir hatte, wurde ich nie geputzt. Im Gegenteil, ich wurde unbarmherzig mit dem Hammer geschlagen, von anderen Mißhandlungen ganz zu schweigen. Es war nicht mehr auszuhalten, und die Folge war, daß ich völlig dienstuntauglich wurde.

Trotz meiner stets guten Arbeit wurde ich auch noch ohne Rücksicht von der Werkbank abmontiert und in eine dunkle Ecke geworfen. Es war schauderhaft, dies alles mitzuerleben.

Schwerbeschädigt wurde ich aus der dunklen Ecke hervorgeholt und einfach auf einen Schrotthaufen geworfen. Dort schien das Leben für mich wieder etwas unterhaltsamer zu werden, denn ich traf noch einen sehr guten und mir von früher her bekannten Schraubstockfreund, dem das Leben ebenso mitgespielt hatte wie mir. Unsere Gespräche drehten sich meistens um den Undank, den man trotz guter Arbeit erntet.

Aber auch diese Freundschaft wurde bald gestört, und der Traum war aus, denn ich wurde von einem Werkarbeiter, der mich wohl noch für verwendbar hielt, mit in dessen Werkstatt genommen. Mit Freude konnte ich feststellen, daß ich jetzt endlich wieder in guten Händen gelandet war. Ich wurde wieder auf Hochglanz poliert, so daß ich dachte, ich wäre in einem Paradies. So bekam ich auch erneut Freude an der Arbeit, und mein neuer Freund war mit mir sehr zufriedener.

Nun hoffe ich, noch viele Jahre in dieser Werkstatt zu verbringen, ehe ich meinen wohlverdienten Ruhestand antreten kann.

\*

Der erwachsene Leser wird diese nette Leistung eines Fünfzehnjährigen anerkennen, und es darf angenommen werden, daß dieser junge Lehrling nicht nur im Aufsatzschreiben, sondern auch in den übrigen fachlichen Anforderungen seines Lehrberufes seinen Mann steht. Hö.

KOMM  
GUT  
HEIM!

August Bruse,  
Werk Attendorf

*Gesundheit, Schaffenskraft und Energie,  
sind Gaben, die der Schöpfer uns verlieh,  
sie zu erhalten für das ganze Leben,  
das ist ein Ziel, für das wir alle streben.*

*Wohin auch immer uns das Schicksal stellt,  
Gefahr umdroht uns in der ganzen Welt,  
doch droht an keiner Stelle sie so sehr,  
wie in dem ständig steigenden Verkehr.*

*Gar mancher zog am Morgen froh hinaus  
und kehrte abends nimmer mehr nach Haus,  
nur weil er sich nicht vorher überlegte,  
daß er auf einer Fahrbahn sich bewegte.*

*Darum sei klug und lasse Vorsicht walten,  
nur so kann man die Gaben sich erhalten,  
dir und den Deinen sparst du Gram und Pein,  
beachtest du das Mahnwort: „Komm gut heim.“*

**„Vati, - komm' gesund wieder heim !“**



# Gib acht auf der Straße – Komm gut heim!



Von den im Jahre 1957 den gewerblichen Berufsgenossenschaften gemeldeten über 2 Mill. Unfällen und Berufskrankheiten waren etwa 250 000 Verkehrsunfälle. Der Anteil der Wegeunfälle an der Gesamtzahl der Unfälle betrug mithin 12 Prozent. An den tödlichen, von den gewerblichen Berufsgenossenschaften zu entschädigenden Unfällen waren die Verkehrsunfälle mit ungefähr 45 Prozent beteiligt.

Als wir von diesen erschreckenden Zahlen Kenntnis erhielten, sahen wir uns veranlaßt, die Entwicklung der Unfälle auf dem Wege nach und von der Arbeitsstätte, die sich in unserem Unternehmen ereignet haben, einmal näher zu untersuchen.

Das Ergebnis dieser Überprüfung ist aus der nachfolgenden Gegenüberstellung und dem Bild 1 ersichtlich:

| Geschäftsjahr | Wegeunfälle |       | Anteil der Wegeunfälle an den Gesamtunfällen<br>o/o |
|---------------|-------------|-------|-----------------------------------------------------|
|               | Zahl        | — o/o |                                                     |
| 1954/55       | 69          | 100,0 | 6,1                                                 |
| 1955/56       | 76          | 110,1 | 8,3                                                 |
| 1956/57       | 49          | 71,0  | 5,7                                                 |
| 1957/58       | 77          | 111,6 | 8,3                                                 |

Man erkennt, daß der Anteil der Wegeunfälle an der Gesamtzahl der Unfälle bei der Hüttenwerke Siegerland AG nicht so hoch ist wie bei den gewerblichen Berufsgenossenschaften. Besonders bemerkenswert ist, daß im Geschäftsjahr 1956/57 sogar ein erfreuliches Absinken der Zahl der Wegeunfälle auf 49 und des Anteils auf 5,7 Prozent festgestellt werden kann.

An der Gesamtzahl der tödlichen Unfälle unseres Unternehmens sind die Verkehrsunfälle während der vier Ge-

schäftsjahre im Mittel mit etwa 33 Prozent beteiligt gewesen.

Die 77 Wegeunfälle, die sich im vergangenen Geschäftsjahr ereigneten, wurden besonders überprüft.

Zunächst ist aus dem rechten Teil des Bildes 1 zu ersehen, daß – insgesamt betrachtet – auf je 1 000 Belegschaftsmitglieder im Jahr 11 Wegeunfälle entfallen. Die niedrigste 1 000-Mann-Quote (Zahl der Wegeunfälle je 1 000 Versicherte und Jahr) hat Werk Lange- nei mit etwa 3,5, die höchste Werk Attendorf mit ungefähr 22,5 Unfällen. Wie die einzelnen Verkehrsteilnehmer (Fußgänger\*, Radfahrer, Motorrad-, Roller- und Mopedfahrer sowie Fahrer von Personenkraftwagen) an den Wegeunfällen beteiligt sind, ist aus Bild 2 ersichtlich. Von den 77 Unfällen entfallen im Mittel 51,9 Prozent auf Fußgänger, 11,7 Prozent auf Radfahrer, 32,5 Prozent auf Motorrad-, Roller- und Mopedfahrer sowie 3,9 Prozent auf Pkw-Fahrer.

Um aber feststellen zu können, wie hoch die Zahl der Wegeunfälle bezogen auf 1 000 Mann der einzelnen Verkehrsteilnehmergruppen ist, mußte zunächst untersucht werden, wieviel Fußgänger, Radfahrer, Motorrad- und Mopedfahrer sowie Pkw-Fahrer auf 1 000 Belegschaftsmitglieder der einzelnen Werke entfallen. Das Ergebnis dieser Untersuchung ist in Bild 3 wiedergegeben. Danach kommen im Durchschnitt auf 1 000 Werksangehörige 777 Fußgänger, 109 Radfahrer, 85 Motorrad-, Roller- und Mopedfahrer sowie 29 Pkw-Fahrer.

Die Zahl der Wegeunfälle bezogen auf 1 000 Verkehrsteilnehmer ist aus Bild 4 zu entnehmen. Man erkennt, für unser Unternehmen im ganzen gesehen, daß 7,8 Unfälle auf 1 000 Fußgänger, 12,6 Unfälle auf 1 000 Radfahrer, 15,5 Unfälle auf 1 000 Pkw-Fahrer

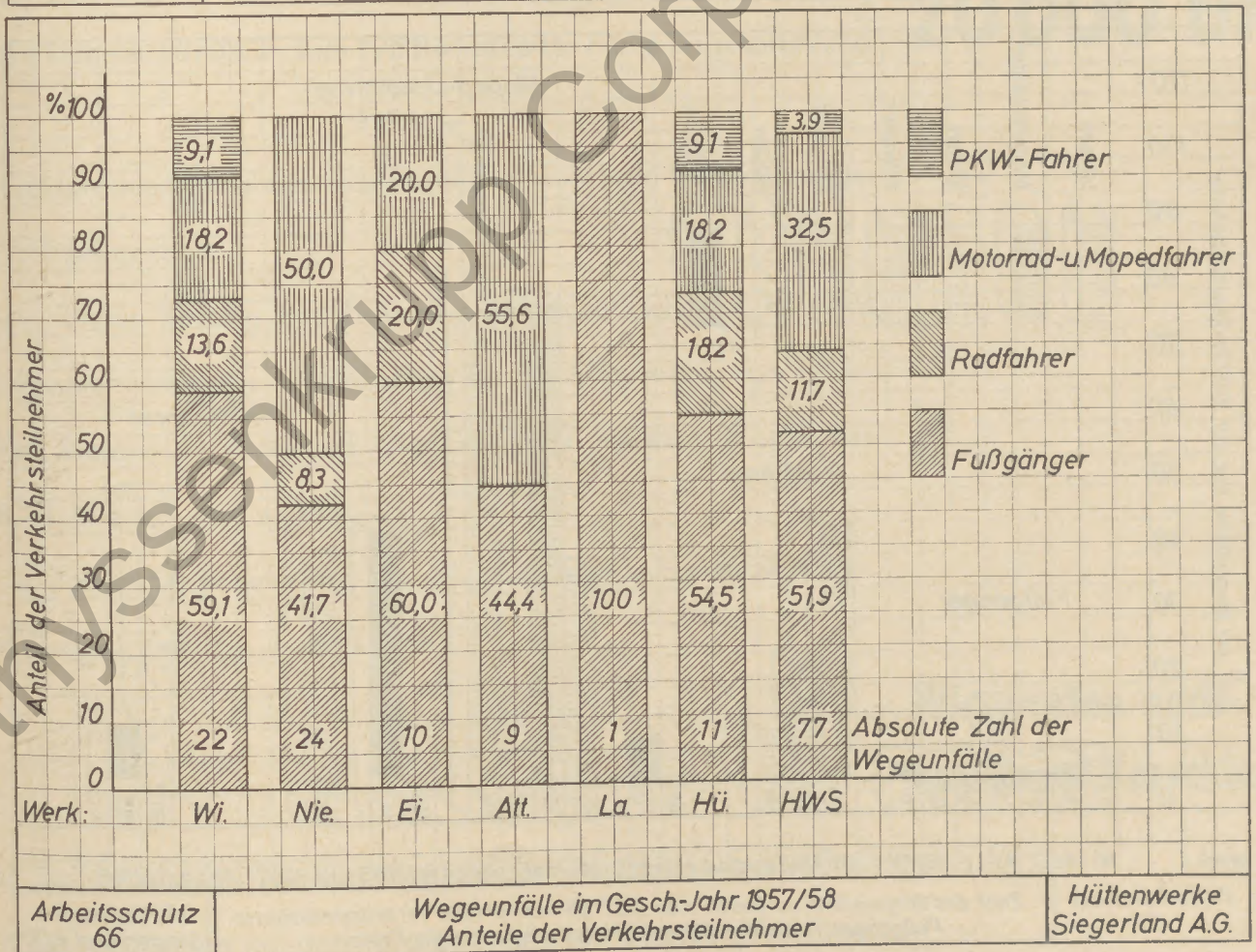
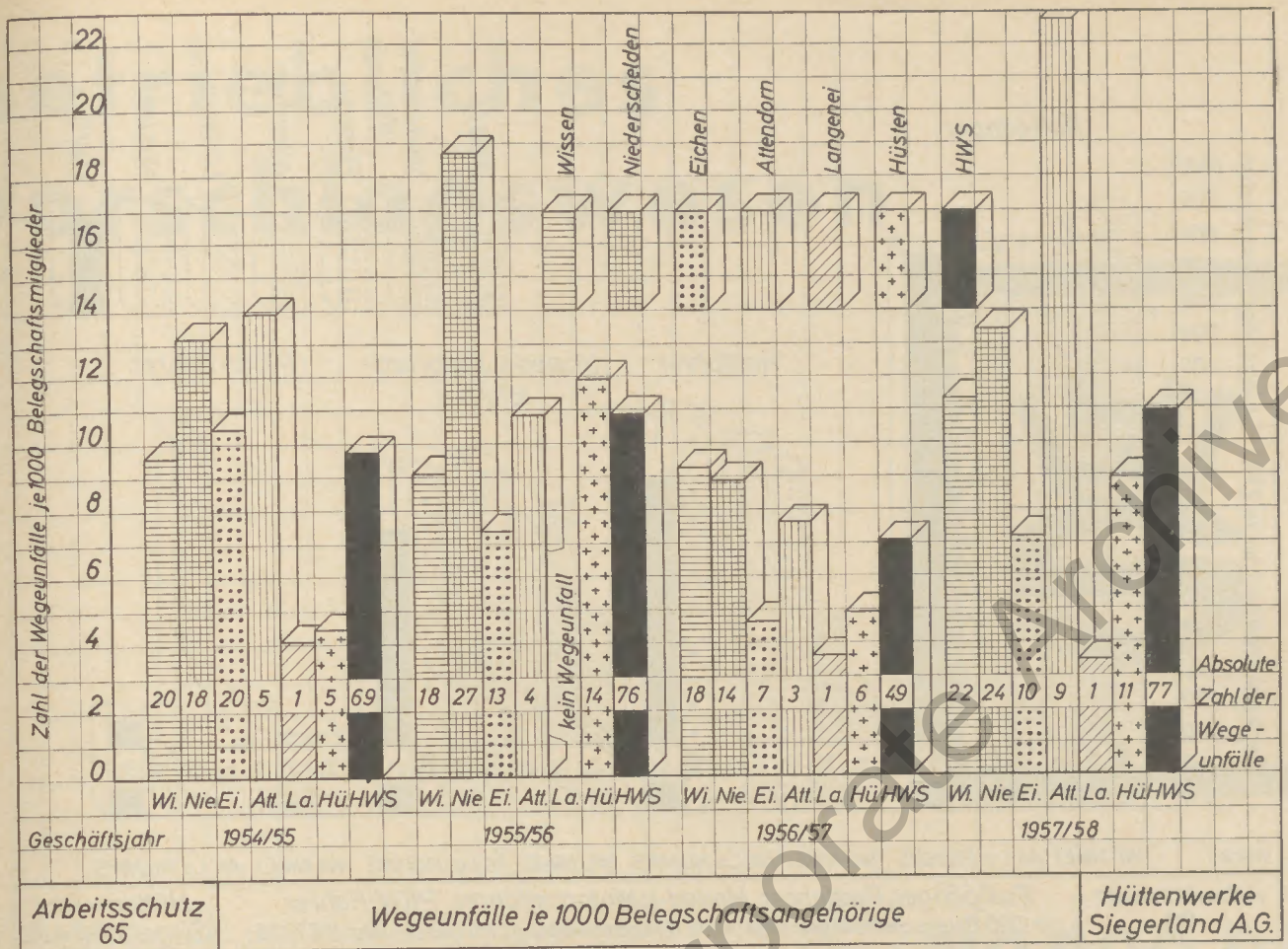
und 44,8 Unfälle auf 1 000 Motorrad- und Mopedfahrer entfallen und daß damit also diese Verkehrsteilnehmergruppe den höchsten Anteil ausweist. Als Hauptursache für die Wegeunfälle sind das „Hinfallen von Personen“ (= 71,5 Prozent) und das „Angefahrenwerden durch Fahrzeuge“ (= 15,6 Prozent) zu nennen. 36 Wegeunfälle (= 47 Prozent) ereigneten sich während der Wintermonate Dezember bis März.

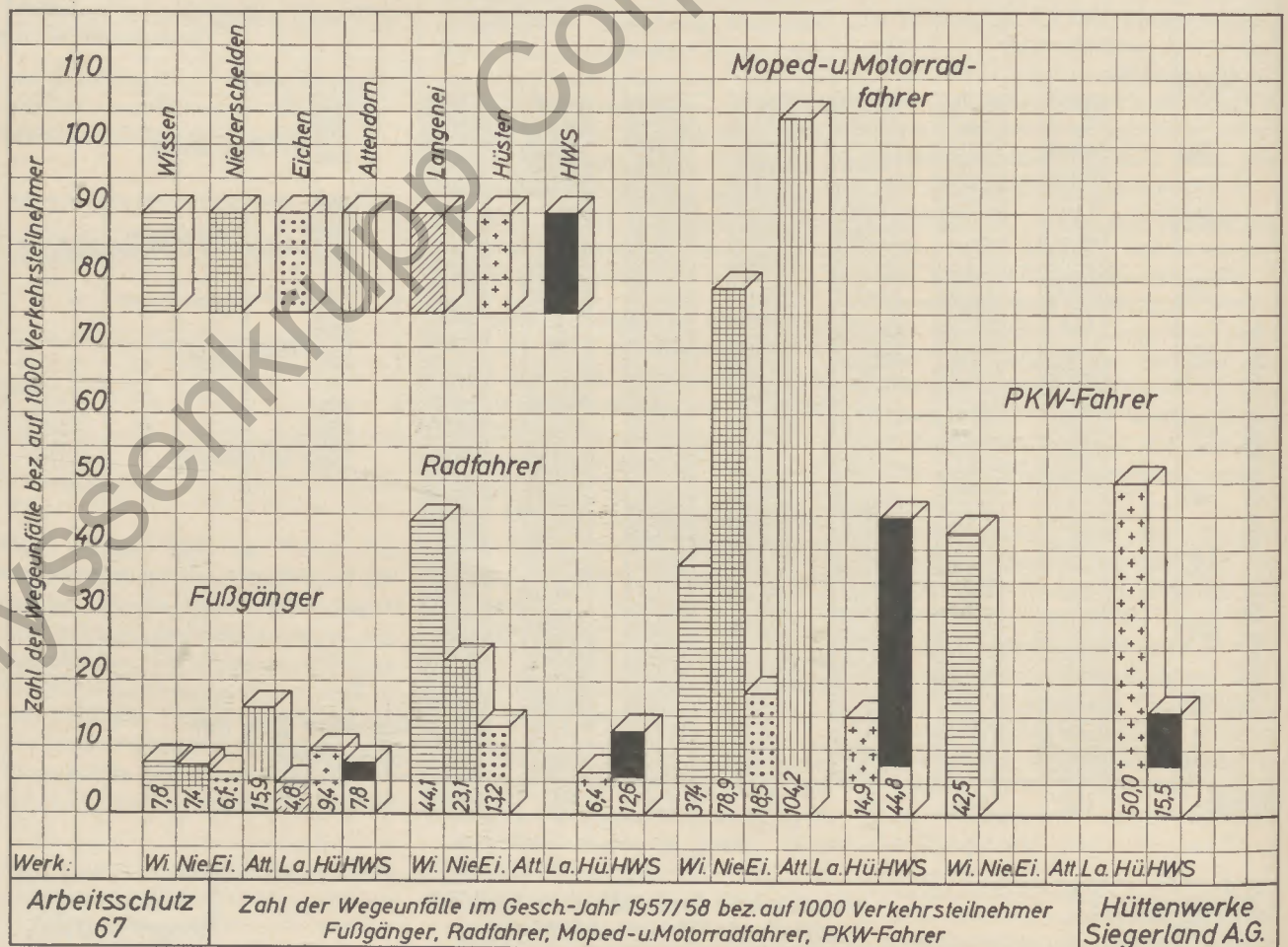
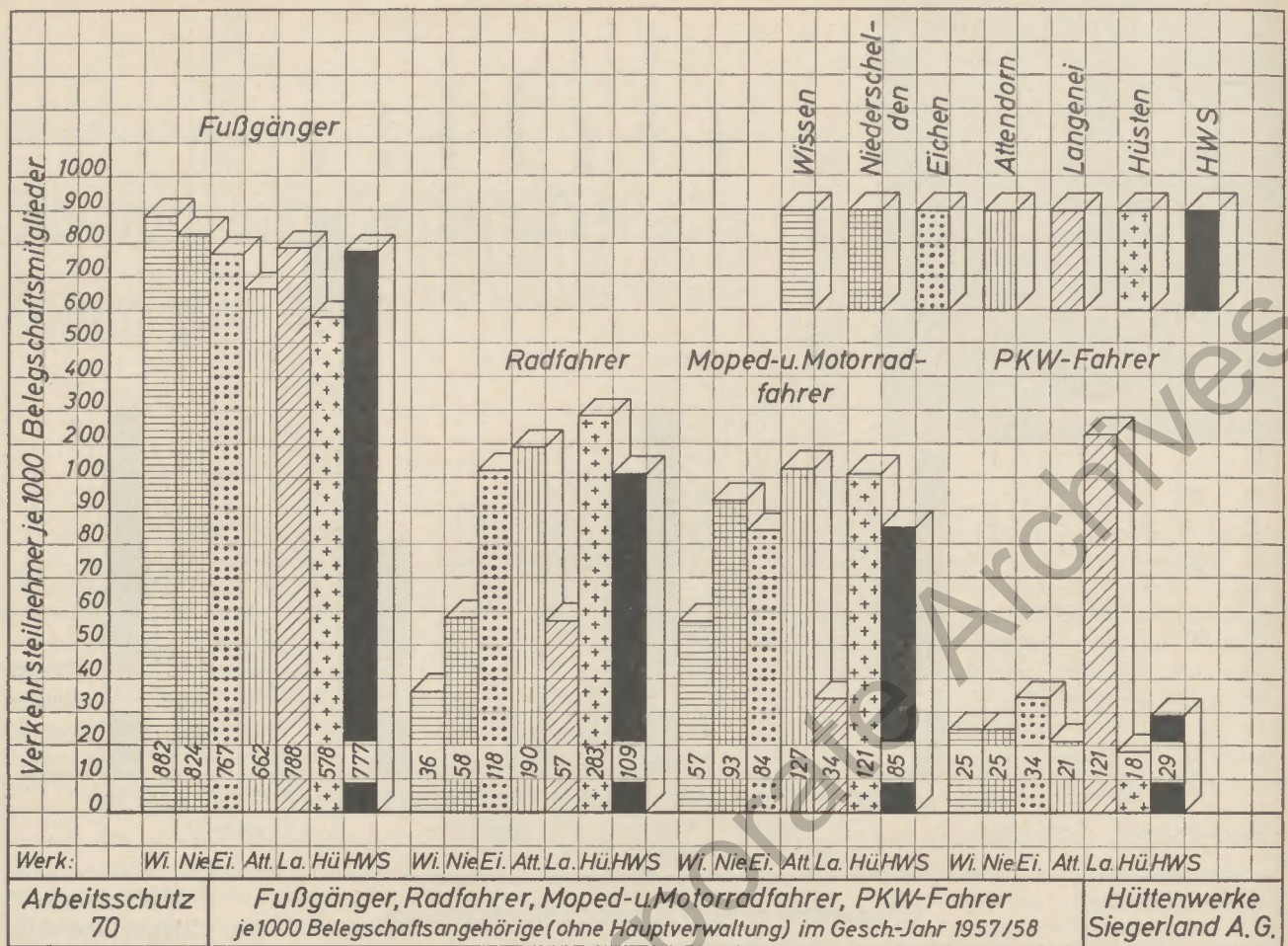
Vor 30 Jahren noch fielen die Wegeunfälle gegenüber den Arbeitsunfällen kaum ins Gewicht. Heute ist das aber infolge der stetig fortschreitenden Motorisierung im Verkehr anders geworden. Die Unfallverhütung darf daher nicht am Werkstor aufhören. Immer muß sich jeder einzelne eindringlich darauf besinnen, daß ein sicheres Verhalten auf dem täglichen Weg von und zur Arbeit stets notwendig ist.

Anläßlich der Verkehrssicherheitstage vom 4. bis 9. Mai d. J. haben wir unsere Belegschaftsangehörigen, wie in den vergangenen Jahren, ganz besonders auf die Gefahren, die ihnen während ihres Weges zur und von der Arbeitsstätte drohen, hingewiesen. Wir haben jeden einzelnen angesprochen, um ihn für die Mitarbeit auf dem Gebiete der Unfallverhütung zu gewinnen.

Erfreulicherweise kann abschließend darauf hingewiesen werden, daß die Wegeunfälle in unserem Unternehmen während der ersten Hälfte des laufenden Geschäftsjahres um rund 17 Prozent gegenüber dem gleichen Zeitraum des vergangenen Geschäftsjahres zurückgegangen sind. Wir möchten hoffen, daß diese positive Entwicklung so weiter geht. Dazu ist aber die Mitarbeit aller erforderlich!

\*) Hierunter fallen auch die Belegschaftsmitglieder, die mit öffentlichen Verkehrsmitteln, z.B. Bundesbahn, Omnibussen, ihre Arbeitsstätten erreichen.





# betriebliches vorschlagswesen



Seit Einführung des betrieblichen Vorschlagswesens bei der Hüttenwerke Siegerland AG im Juni 1953 wurden bis heute insgesamt rund

**20 000 DM**

an Geldprämien für eingereichte und durchführbare Verbesserungsvorschläge gezahlt.

In der letzten Sitzung des Zentralbewertungsausschusses im April d.J. konnte wiederum ein Vorschlag für die Einsparung von feuerfestem Material im Stahlwerk Niederschelden mit einer Prämie von 560,- DM anerkannt werden.

Ist es danach nicht lohnend, mitzudenken, mitzuarbeiten und Verbesserungsvorschläge einzureichen?

**Wir warten auch  
auf Ihren Vorschlag!**

Der Sachbearbeiter für das betriebliche Vorschlagswesen Ihres Werkes wird Ihnen bei der Ausarbeitung Ihrer Idee behilflich sein.

# Dem Stahl geht es besser

## Die Vorausschätzungen der Hohen Behörde für das zweite Quartal

Im neuen Vorausschätzungsprogramm für die Eisen- und Stahlindustrie weist die Hohe Behörde darauf hin, daß die Lage auf dem europäischen Stahlmarkt zu Beginn dieses Jahres zwei entgegengesetzte Tendenzen aufzeigte: während die inländische Kundschaft weiterhin zu vorsichtiger Zurückhaltung neigte, machte sich auf den Exportmärkten eine zunehmende Belegung bemerkbar, die sich in bestimmten Grenzen auch auf die Produktion im zweiten Quartal auswirken dürfte.

Die seit längerem anhaltende Schwäche der Inlandsnachfrage war im ersten Quartal nicht so sehr durch einen Rückgang des Stahlverbrauchs bedingt, sondern durch den weiteren Abbau der Lagerbestände in der verarbeitenden Industrie. Da die Bestände den gegenwärtigen Liefermöglichkeiten noch nicht voll angepaßt und daher der angestrebte Gleichgewichtszustand nicht erreicht werden konnte, nimmt man in Luxemburg trotzdem an, daß der anhaltend hohe Bedarf und die Aussicht auf eine allmähliche Beendigung des Lagerabbaus bessere Perspektiven für die Zukunft eröffnen. Die Nachfrage aus Dritten Ländern ist so stark, daß der als sehr günstig anzusehende durchschnittliche Auftrags- ein- gang des Jahres 1956 übertroffen wurde. Da dieser Aufschwung das Ergebnis einer bereits im Vorjahr eingeleiteten Entwicklung ist, vermutet die Hohe Behörde, daß die Werke der eisenschaffenden Industrie auch im laufenden Quartal mit lebhaften Exportaufträgen rechnen können. Die Rohstahlproduktion der **Bundesrepublik** könnte infolgedessen einen leichten Anstieg gegenüber dem ersten Quartal aufweisen, zumal auch

der Einfluß saisonaler Faktoren zu erwarten sein dürfte. Allerdings wird die Erzeugung nach wie vor spürbar unter dem Niveau liegen, das angesichts der vorhandenen Kapazitäten zu wünschen wäre. Auch in **Frankreich** hat die Belegung auf den Exportmärkten zu einem höheren Auftragseingang als im Monatsdurchschnitt 1958 geführt. In Luxemburg hält man es daher für möglich, daß die Produktion in den französischen Werken in geringem Umfang steigt. Das Gesamtbild wird jedoch insofern etwas getrübt, als die Erzeugung der verarbeitenden Industrie Frankreichs eine leicht rückläufige Tendenz zeigt. Die Hohe Behörde hält sich daher mit einer Vorausschätzung für das zweite Quartal zurück. In **Belgien** lag der Auftragseingang über dem in den gleichen Monaten der Vorjahre erreichten Niveau. Mit einem leichten Produktionsanstieg in den Monaten Januar und Februar kann daher gerechnet werden.

Im Gegensatz zu diesen Ländern konnte **Italien** von der Ausweitung der Exportaufträge keinen Nutzen ziehen, so daß dem leichten Rückgang der Inlandsnachfrage kein Gegengewicht gegenübersteht. Die italienische Rohstahlproduktion wird daher etwa auf der gleichen Höhe wie zu Jahresbeginn liegen.

Da aus den dargelegten Gründen auch im kommenden Sommer ein leichter Abbau der Lagerbestände zu erwarten ist, dürfte der **sichtbare Stahlverbrauch** noch nicht die Höhe des tatsächlichen Bedarfs erreichen. Die Hohe Behörde nimmt an, daß der sichtbare Stahlverbrauch im zweiten Quartal 1959 etwa 11,25 Millionen Tonnen gegenüber 12,07 Millionen Tonnen im

zweiten Quartal 1958 erreicht. Dagegen dürfte nach Ansicht der Hohen Behörde der in den kommenden Monaten zu erwartende Export aus den Ländern der Gemeinschaft mit Sicherheit über dem Quartalsdurchschnitt des vergangenen Jahres liegen: man rechnet mit einer Ausfuhr von etwa 3,45 Millionen Tonnen Rohstoffeinheiten. Um die Bedeutung dieser Menge zu unterstreichen, weist die Hohe Behörde auf den Quartalsdurchschnitt in den Jahren 1956 (2,86 Millionen Tonnen), 1957 (2,95 Millionen Tonnen) und 1958 (3,15 Millionen Tonnen) hin. Andererseits zeigt die Einfuhr der Gemeinschaft keine eindeutige Tendenz. Sie wird daher im zweiten Quartal etwa die gleiche Höhe wie zu Jahresbeginn erzielen (0,35 Millionen Tonnen). Nachstehende Tabelle vermittelt einen Überblick über die zu erwartende Rohstahlproduktion in den Ländern der Montanunion in Mill. t:

| Länder           | Produktion<br>II/1958 | Vorausschätzliche<br>Produktion<br>II/1959 | Vorausschätzung<br>II/1959 |
|------------------|-----------------------|--------------------------------------------|----------------------------|
| Deutschland (BR) | 5,61                  | 5,33                                       | 5,5                        |
| Saarland         | 0,84                  | 0,88                                       | 0,9                        |
| Belgien          | 1,46                  | 1,47                                       | 1,5                        |
| Frankreich       | 3,70                  | 3,59                                       | 3,7                        |
| Italien          | 1,58                  | 1,51                                       | 1,52                       |
| Luxemburg        | 0,84                  | 0,84                                       | 0,85                       |
| Niederlande      | 0,36                  | 0,38                                       | 0,38                       |
| Gemeinschaft     | 14,39                 | 14,00                                      | 14,35                      |

Der Ausschuß für Fragen des Binnenmarktes des Europäischen Parlamentes empfiehlt, daß die Lösung einer Anpassung der Stahlpreise durch die Unternehmen selbst – Frankreich auf der einen Seite, die übrigen Länder auf der anderen Seite – vorzuziehen ist. Falls eine innerfranzösische Abgabe für in andere Länder gelieferten Stahl erhoben werde, müsse sichergestellt werden, daß diese die vorgesehene Dauer von acht Monaten nicht übersteige. In diesem Zeitraum solle die Frist für eine Anpassung der Preise genutzt werden.

Die Bemühungen der Montanunion, die Stahlproduktion zu erhöhen, müssen fortgesetzt werden, denn der Ostblock hat im vergangenen Jahr mit 82,4 Millionen Tonnen fast die Rohstahlerzeugung Westeuropas (86,5 Millionen Tonnen) erreicht. Es sind also gemeinsame produktions- und preispolitische Überlegungen notwendig, um das Stahlfundament der Wirtschaft der Gemeinschaft weiter zu festigen.

W. R. Schloesser

# HENRY DUNANTS LEBEN

„In der Schlacht bei Solferino besann sich das Weltgewissen zur Pflicht des Erbarmens. Henry Dunant, der unsterbliche Samariter, schuf das Rote Kreuz.“ So steht es schlicht auf einer Gedenktafel am Haus der Länderbank in Wien. Als Schweizer Bürger ohne Amt und Auftrag erschien der einund-dreißigjährige Genfer Bankier am 25. Juni 1859 an der Stätte des blutigen Kampfes zwischen den französisch-sardinischen Armeen und dem österreichischen Heer, den er später als „ein europäisches Unglück“ bezeichnet hat. Tief erschüttert über das Elend der unversorgten Verwundeten, schritt er zur helfenden Tat und rüttelte in der Folge die Welt auf, so daß es ihm gelang, die größte internationale Organisation freiwilliger Hilfe ins Leben zu rufen und in den Genfer Konventionen zum erstenmal im Völkerrecht die Menschlichkeit über die Staatsräson zu stellen. Wenn wir das tragisch überschattete Leben Henry Dunants betrachten, das so ganz hinter seinem Werk zurücktritt und darüber fast vergessen wurde, fragen wir uns wohl, warum das Schicksal gerade diesen Mann ausersehen hatte, nach fast 2 000 Jahren das biblische Gleichnis vom barmherzigen Samariter neu vor uns aufzurichten und praktische Konsequenzen von größter Tragweite daraus zu ziehen. Eine Antwort vermag uns nur das grandiose Wechselspiel des einzelnen mit der Geschichte zu geben, in dem ebensoviel Zufall wie Lenkung und Vorsehung am Werke scheinen.

Der Knabe Jean Henry, der am 8. Mai 1828 in Genf als Sohn einer alten angesehenen und begüterten Patrizierfamilie geboren wurde, trug weder das Zeichen des Genies noch sonst

außergewöhnliche Züge, die ihn über seine Alters- und Zeitgenossen hinausgehoben hätten. Im frommen, strengen Genf Calvins übte er unter dem bestimmenden Einfluß seiner Mutter wie andere Jünglinge seiner Kreise „Wohltätigkeit“ im Sinne seiner Zeit. Er las in den Gefängnissen vor, war Mitglied einer der vielen Almsgesellschaften und treibende Kraft für die Gründung des Genfer Christlichen Vereins junger Männer. Auf Reisen nach Frankreich und in andere benachbarte Länder bemühte er sich auch hier um die Neubildung solcher Vereine, und immer mehr reifte in ihm der Gedanke eines Weltbundes der Christlichen Vereine junger Männer (YMCA's), der dann auf dem Wege über einen ersten Weltkongreß in Paris auch verwirklicht wurde und heute noch besteht. In der Rolle, die Dunant bei der Gründung dieses Weltbundes spielte, in der Art, wie er für seine Ideen eintrat und durch den Einfluß seiner Persönlichkeit Freunde und Anhänger gewann, und in den Grundlagen, die er der internationalen Organisation zu geben wünschte, zeigt sich eine erstaunliche Analogie zu seinem späteren Lebenswerk, der Gründung des Roten Kreuzes.

Aber zunächst führte Dunants äußerer Weg auf Geheiß seines Vaters in die nüchterne Welt der Zahlen und des Geldes: er lernte das Bankfach. Nach beendeter Lehre reiste er für ein großes schweizerisches Unternehmen nach Nordafrika. Erste geschäftliche Erfolge, nicht weit entfernt von der Spekulation, stärkten sein Selbstbewußtsein, galten doch in seiner calvinistischen Vaterstadt Erfolg und Wohlstand als sichtbarer Ausdruck eines gottgefäl-

ligen Lebens. Noch nicht dreißigjährig, gründete Henry Dunant in Algerien ein eigenes Unternehmen und setzte seinen ganzen Ehrgeiz an dieses Millionenprojekt. Getreidemühlen der „Finanz- und Industriegesellschaft von Mons Djémila“ wuchsen aus dem Boden. Aber die Konzessionen für das Land, das zum Betrieb der Mühlen Korn liefern sollte, wurden trotz Dunants von Jahr zu Jahr verzweifelten Anstrengungen nicht gewährt.

Inzwischen war das Schicksalsjahr 1859 angebrochen. Die Nachrichten, die Dunant in Genf vom oberitalienischen Kriegsschauplatz hörte, beschäftigten seine Phantasie und riefen ihm in Erinnerung, was die Engländerin Florence Nightingale wenige Jahre zuvor im Krim-Krieg für die Verwundeten getan hatte, war er doch neben seinen geschäftlichen Plänen und Sorgen stets auch den Werken der Wohltätigkeit und Nächstenliebe zugewandt geblieben. „Ihr Wirken in der Krim war es, das mich bestimmte, während der Dauer des Krieges im Jahre 1859 nach Italien zu gehen, die Schrecken des Krieges mitzumachen, die Hilflosigkeit der unglücklichen Schlachtopfer vom 24. Juni zu erleichtern . . .“, stellte er später, am 6. August 1872, in einem Londoner Vortrag fest.

Wie unsinnig mußte Dunants Unterfangen erscheinen, als einzelner 40 000 verlassenen Verwundeten Hilfe bringen zu wollen und sich als unbekannter Zivillist der alles zermalmenden Kriegsmaschinerie entgegenzustemmen! Aber Dunant stellte weder Überlegungen an, noch ließ er sich von seiner Erschütterung überwältigen. Er handelte ganz einfach, wie der Augenblick es ihm eingab, und das Bei-

spiel seiner begeisterten Hingabe riß viele andere mit. Zum erstenmal sah man auch im verwundeten Feind den Bruder Mensch in seiner Not.

Der Krieg war aus. Dunant war zu seinen Geschäften zurückgekehrt. Aber er kam nicht mehr los von seinem Erlebnis. Vor die Zahlen und Bilanzen schoben sich die einmal geschauten Bilder des Grauens: die Verstümmelten, die Sterbenden, die Verzweifeln. Dunants schöpferischer Geist konnte nicht stehen bleiben bei der eigenen einmaligen spontanen Hilfeleistung. War es nicht möglich, eine Organisation zu wirksamerer Hilfe zu schaffen? Der Gedanke von Hilfsgesellschaften zum Schutz der Verwundeten entstand, und Dunant selbst machte sich vor der Welt zum Anwalt seiner Idee.

Der gleiche intuitive Zwang, der Dunant in Solferino und in den Notlazaretten von Castiglione zum Handeln getrieben hatte, drückte ihm drei Jahre später die Feder in die Hand, und es ging ihm dabei um mehr, als sich von der Bürde der quälenden Erinnerung zu befreien. Er bekennt: „In der verhaltenen Erregung, von der mein Herz erfüllt war, überkam mich das Gefühl einer unbestimmten und dennoch elementaren Intuition, die meine Arbeit zum Instrument eines höheren Willens wandelte. Ich sollte ein heiliges Werk vollbringen helfen, dem die Zukunft eine unabsehbare Entwicklung zum Nutzen der Menschheit vorbehalten hatte.“

Europa horchte auf, als 1862 der schmale Band „Eine Erinnerung an Solferino“ erschien. Hier waren unangreifbare Tatsachen und praktische Konsequenzen einer echten Menschlichkeit, wie sie jeder Vorstellung zugänglich waren. So erklärt sich auch die erstaunliche Reaktion, daß Kriegsgegner und Militaristen gleichermaßen den Vorschlägen Dunants zustimmten, die bereits in dieser Schrift die Grundkonzeption des Roten Kreuzes umfassten.

Aber auch hiermit gibt sich Dunant nicht zufrieden. Tage- und nächtelang schrieb er Briefe an hochgestellte, einflußreiche Persönlichkeiten. An allen Fürstenhöfen Europas tauchte er auf, um für seine Idee zu werben und seinem Ziel näher zu kommen. War schon die Wirkung seines Buches ungeheuer gewesen, so war es sein persönlicher Einfluß nicht minder. Es muß etwas Besonderes von der Persönlichkeit Dunants ausgegangen sein, das seine Mitmenschen tief beeindruckte. Nicht von ungefähr hat er seine nachhal-

tigsten Erfolge in der Begegnung, im Gespräch von Mensch zu Mensch, erreicht. Er wurde geehrt und gefeiert, Kaiser und Könige waren seine Gönner und stimmten seinen Zielen zu. Dennoch wäre es dem Idealisten und Feuerkopf wohl kaum gelungen, von der Idee zur Verwirklichung fortzuschreiten, hätte ihm das Schicksal nicht in dem Rechtsanwalt und Präsidenten der Genfer Gemeinnützigen Gesellschaft, Gustave Moynier, einen Partner zugeführt, der den notwendigen Sinn für Realität besaß und mit kühlem Kopf handelte. Es gehört zu der Tragik in Dunants Leben, daß aus der kurzen Partnerschaft eine lebenslange Feindschaft wurde. Zu groß war der Gegensatz der beiden Naturen, und zu sehr verstieß Dunant durch seinen bald folgenden finanziellen Ruin gegen die für das sittenstrenge Genf gültige Norm bürgerlicher Existenz.

Dunant hatte die Welt aufgerüttelt. Moynier unternahm die praktischen Schritte, die zu greifbaren Ergebnissen führten: von der Gründung des „Fünferausschusses“ über die erste vorbereitende internationale Konferenz des Jahres 1863 bis zur diplomatischen Konferenz ein Jahr später, die am 22. August 1864 mit der Unterzeichnung der ersten Genfer Konvention „zur Verbesserung des Loses der verwundeten Soldaten der Armeen im Felde“ endete. Die entscheidende Wendung für das Programm der ersten internationalen Vorkonferenz von 1863 hatte Dunant jedoch bereits, ganz gegen den Willen Moyniers in Genf, auf dem Statistischen Kongreß desselben Jahres in Berlin, mit der Unterstützung seines holländischen Freundes Dr. Basting, vorbereitet. Das viel weniger weitgehende Einladungsschreiben des Fünfer-Komitees für eine internationale Konferenz in Genf erweiterte Dunant durch ein in Berlin verfaßtes ergänzendes Rundschreiben. In diesem forderte er als Beratungspunkt der Konferenz die Neutralisierung der Verwundeten, des Sanitätspersonals und den Abschluß internationaler Verträge. Die dadurch herbeigeführte Erweiterung der auf den Konferenzen zur Beratung stehenden Themen ist das alleinige und große Verdienst Dunants, das jedoch zugleich als der Beginn des Zerwürfnisses mit dem weit vorsichtiger operierenden Moynier anzusehen ist. Dunants Freude über den größten Triumph seiner Sache war getrübt durch persönliche Demütigung. Nicht einmal die Rolle des Schriftführers wie auf der vorjährigen Konferenz war ihm zuteil ge-

worden. Er durfte lediglich als „Vergnügungskommissar“ die offiziellen Empfänge arrangieren und für die Unterhaltung der hohen ausländischen Gäste sorgen.

Moynier hatte endgültig die Zügel in die Hand genommen. Der Weg des Samariters von Solferino aber verlор sich von jetzt an im Dunkel der Einsamkeit. Nach kurzem Ruhm und Glanz brach 1867 sein völliger Bankrott als vernichtende Katastrophe über ihn herein. Moralisch verurteilt und geächtet, verließ er seine Heimatstadt, in der man sich von ihm lossagte. In Paris begann er den Lebensweg der Armut und zog sich zermürbt und verbittert von der Welt zurück. Glücklicherweise war es ihm beschieden, auch im Elend Freunde zu finden. Elsässische, württembergische und Pariser Kreise, vor allem sein langjähriger Freund Professor Rudolf Müller in Stuttgart, bewahrten ihn vor dem Schlimmsten.

Noch einmal war dann sein Name in aller Munde, als er durch einen Aufsatz des Schweizer Journalisten Georg Baumberger der Vergessenheit entrissen wurde. Noch einmal drang eine Flut von Huldigungen zu ihm in das bescheidene Zimmer des Bezirkspitals von Heiden im Kanton Appenzel: Diplome, Orden, Ehrenurkunden, Briefe, Telegramme und schließlich der erste Friedens-Nobelpreis, der ihm 1901 zusammen mit dem Franzosen Frédéric Passy verliehen wurde. Dunant – alt und müde – vermachte seinen Anteil einer Stiftung für wohlthätige Zwecke.

Aber noch immer kreiste Dunants Denken um Probleme von universaler Weite. Er, der in seiner Jugend gegen die Sklaverei aufgetreten war und später Pläne für die Rückkehr der Juden nach Palästina und für die Schaffung einer Weltbibliothek entwickelt hatte, setzte sich nach der Sicherung seines Lebenswerkes für die Ausdehnung der Genfer Rotekreuz-Abkommen auf die Seekriegführung und die Kriegsgefangenen ein, wurde zum Vorkämpfer für internationale Schiedsgerichtsbarkeit und Weltabrüstung und schrieb als Greis in prophetischer Schau Schriften gegen den Krieg, für Frieden und Völkerverständigung.

Am 30. Oktober 1910 schloß Henry Dunant in dem kleinen Städtchen Heiden die Augen und wurde in Zürich beigesetzt. Der in seinem Werk aufgegangene Dunant aber lebt. Das Rote Kreuz ragt als ein Bollwerk der Menschlichkeit in eine vom Untergang bedrohte Zeit.

Dr. Sigrid Schmidt-Meinecke, Speyer

# Die Männer mit den Nelken

Unter den vielen schönen Gemälden, die uns aus dem Werk des alt-niederländischen Meisters Jan van Eyck (1390 bis 1441) überkommen sind, befindet sich ein Bildnis, bezeichnet „Der Mann mit den Nelken“. Ein wie aus Holz geschnittener Kopf unter großem Filzhut schaut uns an, ein Mann, wie er uns in seiner Herbheit durch den flandrischen Romandichter Timmermanns hätte vorgestellt sein können. Das Kreuz an der Halskette weist ihn aus als Ritter des St.-Antonius-Ordens. Man glaubt ihn als ein Ratsmitglied am Hofe Johannis des Unbarmherzigen identifizieren zu können. Der Mann ist nicht mehr jung. Er kennt die Welt

war das Bild nach damaliger Sitte als Brautwerbung gedacht, denn die Nelken, so war es damals Brauch, bekunden seine ernstesten Absichten, die damit angesprochene Dame zu freien.

So ist denn auch Georg Gisze, Mitglied der deutschen Stahlhofgilde in London, ein Bräutigam. Hans Holbein der Jüngere hat diesen jungen Kaufmann um 1535 in seinem Büro gemalt mit allen Attributen eines ehrsamten Kaufmannes. Dieses Gemälde ist ein Meisterwerk früher Interieurmalerie. Unser Auge durchwandert es mit großem Genuß und erfreut sich mehr an dem zierlichen Beiwerk, als daß es am Bildnis selbst verweilt. Immer wieder aber haftet der Blick am Nelkenstrauß, der im Vordergrund in einer Glasvase auf kostbarem Teppich steht, edle, graziöse Blüten in einem Meisterwerk der Glasbläserkunst.

Noch ein anderes Gemälde aus dem gleichen Zeitraum ist uns überliefert, das davon kündet, wie ausschließlich damals die Nelke das Symbol unverbrüchlicher Liebestreue war. Es ist ein Doppelbildnis aus der Werkstatt des Hausbuchmeisters Erhard Reuwich (etwa 1430 bis 1490). Die blonde Lockenpracht des adligen Jünglings ziert ein mit Nelken durchflochtener Buchskranz. Eine dieser Nelken hat er aus dem Kranz genestelt und sie zusammen mit einem Goldreif seiner Erkorenen überreicht, deren Blick nun nicht auf das Schmuckstück, sondern auf das Pfand inniger Zuneigung, die Nelke, gerichtet ist.

Beschäftigt man sich mit den bildlichen Zeugnissen längst vergangener Jahrhunderte, so fällt es auf, daß die „Königin aller Blumen“, die Rose, stets der Himmelskönigin, der Jungfrau Maria, zugesellt wird, die Nelke, die zu den frühesten Gartenzierblumen gehört, der irdischen, um nichts geringeren Liebe geweiht ist. Auch die minneglichen Volkslieder singen von den „Nägelein“ in gleicher Weise.



Nun waren im Zeitalter der fränkischen, salischen und ottonischen Kaiser noch Deutschland und Frankreich eng verbunden. So darf man wohl als Quellgrund solcher Blumensymbolik eine alte französische Legende annehmen. Nach ihr verdanken die Nelken, die der Franzose heute noch Oeillet – Äuglein – nennt, ihre Entstehung einer unsterblichen Liebe. Zur Zeit, als nur wenige Bauernhöfe dort standen, wo sich an den Ufern der Seine die Weltstadt Paris erhebt, liebte der Sohn eines reichen Bauern ein armes Schäfermädchen. Als er aber eine Bauerntochter heiraten mußte, weinte die schöne Schäferin. Aus ihren Tränen, die in den Sand fielen, erwuchsen die Nelken.

So erhielten denn die Nelken in der Blumensprache, der hehren Kunst, mit Blumen seine Gefühle zu offenbaren, ihren festen Platz. Heute kennen wir dieses Vokabular der Blumensprache nicht mehr. Geblieben aber ist unsere besondere Vorliebe für die edlen Nelken. Noch heute sind sie die meistbegehrten Blumen, wenn es gilt, anderen Menschen, und nicht nur der Ausgewählten unseres Herzens, Freude zu bereiten und Zuneigung zu bekunden. Und mit Nelken am Arbeitsplatz und mit der Nelke im Knopfloch schaffen wir im Umgang mit Menschen die herzliche Atmosphäre.



und weiß sich in ihr durch harte Entschlüsse zu behaupten. Man möchte mit ihm wohl nicht gern zu tun haben. Um so rührender muß es uns ansprechen, daß er in seiner derben rechten Hand zwei Nelkenblüten hält, Blüten, die von jeher mit besonderer Innigkeit zu den Herzen zu sprechen vermochten.

Dieses Blütenattribut, das ihm der Maler beigab, sagt uns, daß dieser Mann, dessen Name uns nicht bekannt ist, auf Freiersfüßen ging. Wahrscheinlich





## Mit Gesang in den Mai

Einer von den Hubenfeldsiedlern in Niederschelden hatte die Idee, als er mittags am 30. April einen geschmückten Birkenbaum in seiner Straße stehen sah. Flugs ging er mit dem Hute bei allen Siedlern des Abschnitts II vorbei, einen Obolus heischend zur Maifeier der Siedlergemeinschaft. Spontan beteiligten sich alle. Die notwendigen „Rähmchen“ wurden bereitgestellt, der Maibaum mitten auf der Straße aufgestellt, und um das Symbol des erwachenden Frühlings gruppierten sich Männlein und Weiblein in buntem Kreise.

Der Siedlerobmann grüßte seine Genossinnen und Genossen, hob die Eintracht und den Gemeinschaftssinn hervor und schloß mit dem Wunsche, daß es immer so bleiben möge. Das Lied „Komm, lieber Mai, und mache die Bäume wieder grün . . .“ rief nach dem 1. Mai, launige Reden und Sprüche wechselten in bunter Reihenfolge mit Gesang. Inzwischen hatten zwei Genossen, die „einen guten Riecher“ hatten, einen Schlagbaum errichtet, woran jeder Passierende einen Wegzoll entrichtete, und zwar alle mit verständnisinnigem Humor. Sogar die mopedmotorisierte Hebamme trug mit ihrem Zins zur Hebung der Stimmung bei. Da diese Stimmung immer fröhlicher und ausgelassener wurde, passierten immer mehr Neugierige den Schlagbaum, und der „Stoff“ wurde nicht alle.

Mit lautem Hallo wurden die von der Mittagschicht heimkehrenden Siedlergenossen unter dem Gesang des immer wieder schönen Mailiedes „Der Mai ist gekommen“ am Eingang der Hubenstraße abgeholt und in die fröhliche Runde aufgenommen. Längst hatten sich auch schon die Leute des Abschnitts I angeschlossen. Nachdem dann endlich der 1. Mai seinen Einzug gehalten, ging man friedlich auseinander, noch einige Stunden Schlaf zu suchen, um am Morgen wieder frisch zu sein zur offiziellen Maifeier. – Wie wir hören, soll dieser denkwürdige Tag bei den Siedlern künftig jedes Jahr fröhliche Urständ feiern.

Alfred Klöckner  
Werk Niederschelden

## Wenn gute Reden sie begleiten

Das Thema „Betriebsklima“ wird mit Recht häufig diskutiert. In schlechter Luft läßt sich bekanntlich nicht gut leben, ein gesundes Betriebsklima aber steigert die Arbeitsfreudigkeit und damit auch die Leistungen. Daß für das Betriebsklima auch die Art der Gespräche unter Arbeitskollegen von Bedeutung ist, steht außer Frage. Und so gilt die Aufmerksamkeit seit längerem in vermehrtem Maße speziell der Sparte der sogenannten schmutzigen Reden, jenen erotisch gefärbten Zoten und schlüpfrigen Zweideutigkeiten, mit denen allort manche Menschen ihren Zuhörern glauben imponieren zu können.

Dieses Thema wurde vor einiger Zeit ausgiebig auf einer Tagung der Bundesarbeitsstelle „Aktion Jugendschutz“ in Würzburg mit Vertretern konfessioneller und interkonfessioneller Verbände, der Arbeitgeber und Gewerkschaften, der Jugendpflege und Jugendbewegung erörtert, wobei sich der erschütternde Tatbestand ergab, daß nach Feststellungen von Rundfragen sich rund 80 Prozent der Jungen und 61 Prozent der Mädchen über die schmutzigen Reden beklagten, die am Arbeitsplatz geführt würden. Die Tagungsteilnehmer folgerten daraus, daß also weitaus mehr als die Hälfte aller Jugendlichen im Betrieb einem Einfluß ausgesetzt ist, der ihnen auf die

Dauer ein völlig negatives Bild über die Begegnung zwischen Mann und Frau, über Liebe und Ehe vermittelt. Eine schlechte Atmosphäre am Arbeitsplatz müsse als die wohl häufigste Ursache für eine Verzerrung der seelisch-geistigen Struktur der jungen Menschen angesehen werden. Um so dringlicher seien die Forderungen nach einem wirksamen Arbeitsschutz am Arbeitsplatz. Betriebsleitung und Betriebsrat, aber auch alle verantwortungsbewußten Betriebsangehörigen müßten sich darum bemühen, daß die Umwelt der Jugendlichen im Betrieb soweit wie möglich dem Entwicklungsstand der 15- und 16jährigen angepaßt werde.

Die hier angesprochene Situation dürfte wohl für zahlreiche Betriebe – mit graduellen Unterschieden natürlich – gegeben sein, so daß es nicht abwegig ist, ihr einige ernste Gedanken zu widmen. Zunächst wäre hierzu zu sagen, daß, wenn man nach Wegen zur Abhilfe sucht, eine Ge-

sprächslenkung durch Gebote und Verbote „von oben“, also von der Betriebsleitung aus, kaum erreichbar sein dürfte. Es ist vielmehr in allererster Linie Sache der Betriebsangehörigen selber, nach dem Rechten zu sehen. Alles kommt hier auf die innere Einstellung der Schaffenden zu diesen Dingen an. Um es ganz deutlich zu sagen: Das jeweilige Gesprächsklima ist eine Sache der inneren Anständigkeit und Sauberkeit und nicht zuletzt auch der – Zivilcourage! Und an letzterer mangelt es bei der Gattung Mensch, wie wir alle aus eigener Erfahrung wissen, am häufigsten. Wir werden dem Philosophen Lichtenberg beipflichten müssen, der einmal geschrieben hat, es gäbe viele Leute mit so wenig Mut zur eigenen Meinung, daß sie – selbst mit blaugefrorener Nase – nicht zu sagen wagten, es wehe ein kalter Wind, wenn sie es nicht erst von jemand anderem gehört hätten!

Nun darf bei der Erörterung dieses heiklen Themas nicht das Mißverständnis aufkommen, als ob gefordert würde, den Gesprächen im Betrieb die Fesseln eines tierischen Ernstes anzulegen, allen Frohsinn und alle Heiterkeit aus den Arbeitssälen zu verbannen und jeglichem Scherz und Spaß die Fehde anzusagen. Nein, so nicht, beileibe nicht! Heiterkeit, so hat einmal jemand gesagt, sei Aufgeschlossenheit, Zugänglichkeit und Verbindlichkeit, sei die Fähigkeit und Neigung, andere Menschen sich und sich anderen zu verbinden. Wenn Heiterkeit und Frohsinn derartiges zuwege bringen, dann kann das für eine Betriebsgemeinschaft nur recht sein. Und schon Schiller hat es gewußt: „Wenn gute Reden sie begleiten, dann fließt die Arbeit munter fort.“ Gute Reden – das sind, wohlgemerkt, nicht nur solche mit hohem Gedankenflug; zu dieser Kategorie kann man guten Gewissens auch das mit Heiterkeit und Scherz gewürzte Gespräch zählen. Darüber aber muß Klarheit herrschen, daß heiter-scherzhafte und schmutzigschlüpfrige Reden zwei grundverschiedene Dinge sind, auch wenn es Menschen gibt, die das nicht wahrhaben wollen, die sich Scherz und Spaß nicht ohne Dreck und Schmutz vorstellen können und darum jeden der Humorlosigkeit bezichtigen, der da nicht mitmachen will.

Nun aber die Hauptfrage: Was ist zu tun, wenn irgendwo das Betriebsklima durch schmutzige Reden beeinträchtigt und verpestet wird? Ein allgemeingültiges Rezept gibt es da gewiß nicht.

Es können je nach den Umständen verschiedene Taktiken in Frage kommen. Vielleicht wird es notwendig sein, daß ein verantwortungsbewußter Arbeitskollege, wenn es einmal zu arg wird, den Mut zu einem entschiedenen Protest aufbringt, und es werden sich dann sicher andere finden, die ihm beipflichten. Aber eben der Anfang muß von einem gemacht werden, und dieser muß sich über den Angstgedanken hinwegsetzen können, es könnte ihm mit zynischem Spott begegnet werden. Abneigung und Widerspruch gegen den Schmutz können aber auch im – Schweigen ihren Ausdruck finden, im Schweigen aller! Manch einer nämlich, der mit unanständigen Witzen renommier, verliert mit der Zeit die Lust dazu, wenn er keinerlei Widerhall, d. h. zustimmendes Lachen usw., findet. Mitunter kann es auch angebracht sein, diesen oder jenen ansonsten durchaus anständigen Kollegen, wenn er einmal „ausgeglitten“ ist, unter vier Augen zur Rede zu stellen. Einem ausgesprochen moralischen „Schwein“ aber muß man gehörig in die Parade fahren und ihm einfach den Mund verbieten. Der Möglichkeiten des Einwirkens gib es also verschiedene, es kommt darauf an, die jeweils geeigneten herauszufinden. Das Wichtigste aber ist, das Schlechte durch das Bessere zu ersetzen, d. h. also z. B. Gesprächsthemen auf das Tapet zu bringen, die dem Schmutz keinen Raum lassen. Oftmals wird doch Schmutz nur deshalb produziert, weil nichts Besseres an seiner Stelle ist. Und es

müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn nicht das Gute über das Schlechte obsiegen sollte. Es muß sich nur hervorwagen! Bei aller Kritik aber sollte überhebliches und moralpaukerisches Getue peinlich vermieden werden. Das würde nur zum Widerspruch reizen. Und selbstverständlich darf niemals der Eindruck erweckt werden, als solle der Scherz an sich verfehlt sein. Man kann bei der Arbeit, die doch mehr oder weniger Anspannung und Konzentration verlangt, einfach nicht tiefgründig „philosophieren“, weil das die Aufmerksamkeit zersplittern und dem Arbeitsergebnis abträglich sein würde. Gespräche im Betrieb und bei der Arbeit, soweit sie überhaupt angebracht sind und sich nicht durch die Art der Arbeit von selber verbieten, können daher immer nur zur leichten und heiteren Seite neigen.

Letztlich aber ist das Gesprächsklima im Betrieb eine Sache der Selbsterziehung und Selbstdisziplin. Jeder einzelne ist also verantwortlich. Jemand, der nach vielen Irrungen und Wirrungen seines Lebens wieder zur christlichen Religion zurückgefunden hatte, erzählte einmal, bei einem Bade sei ihm plötzlich die Frage gekommen: „Bist du auch inwendig rein?“ Diese Gewissensfrage sollten alle Menschen sich von Zeit zu Zeit stellen. Wenn sie immer ebenso sehr wie auf die äußere Reinlichkeit auch auf die innere Reinheit des Denkens achten wollten, dann würde manches heikle Problem sich von selber lösen. Walter Lassahn.

## Die Radikalkur

von Walter Floote

Professor Vögtlin war ein Original. Eines Tages keuchte er in unsere Klasse und schmetterte einen Haufen zerlesener Heftchen auf das Katheder. „Göckel! Austeilen!“ Der Primus spritzte nach vorn, und einen Augenblick später hatte jeder vor sich auf seinem Platz ein knallbuntes Heftchen liegen. „Bretschneider! Vorlesen!“ schrie Vögtlin in unser Gemurmel. Bretschneider erhob sich. „Frank Allan, der Rächer der Enterbten“, las er mit rotem Kopf. „217. Folge. Das Geheimnis der chinesischen Truhe.“ „Weiter!“

Bretschneider schlug die erste Seite auf. „Frank Allan hatte seine vier Gegner gerade überwältigt und gefesselt, als plötzlich zwölf chinesische Banditen mit geschwungenen Säbeln durch die Tür hereinstürzten und auf ihn eindrangten. Der unerschrockene Detektiv teilte aber so blitzschnelle und fürchterliche Schläge aus, daß in weniger als einer Minute alle zwölf sich mit zerschmettertem Schädel oder zerbrochenen Gliedmaßen am Boden wanden. Jedoch bevor der letzte mit gebrochenem Genick verröchelte, zischte er noch höhnisch: „Weißer Teufel,

wisse: der Säbel, mit dem ich dich eben an der Hand geritzt habe, war vergiftet. Mit dem fürchterlichsten Gift, das. . .“

„Nicht so geleierte, bitte!“ unterbrach Professor Vögtlin. „Ich werde es dir mal vormachen.“ Er zischte den letzten Satz des chinesischen Banditen, daß es über seinen Spitzbart sprühte. „Noch einmal!“

Bretschneider, mit trockener Kehle und rot bis in die Augen, mühte sich zum zweiten Male ab.

„Miserabel!“ sagte Vögtlin. „Ich dachte, du könntest in deine Lieblingslektüre den Schwung und das Pathos legen, die du bei Schiller und Goethe so sehr vermissen läßt. Göckel, zeig du mal dem Bretschneider, wie die Stelle gelesen werden muß!“

Der Primus zischte den Satz, getreu nach des Professors Vorbild, jeder laut wie der heimtückische Hieb eines vergifteten, rasiermesserscharfen Säbels.

Als es zur Pause klingelte, war es noch nicht zu Ende. Wir sollten die Hefte mit nach Hause nehmen und bis zur nächsten Deutschstunde einen Aufsatz über „Das Verhältnis von Frank Allan zur chinesischen Kultur“ schreiben.

„Mit Beispielen und Gegenbeispielen“, sagte Professor Vögtlin. Seine Brillengläser blitzten uns drohend an. „Und wer seinen Aufsatz ohne Gliederung abgibt, bekommt von vornherein eine Fünf.“

\*

„Der Vögtlin ist verrückt geworden“, berichteten wir zu Hause. „Jahrelang hat er über Schmutz und Schund getobt und jeden Schmöker, den er erwischen konnte, weggenommen. Der muß davon ein ganzes Zimmer voll bis oben hin haben, und das ist ihm bestimmt zu Kopf gestiegen. Denn jetzt gibt er sogar Unterricht damit! Und ganz im Ernst, als wäre es etwas Wertvolles!“

Die Eltern wurden nicht klug aus unserer Erzählung. Manche Väter meinten, jetzt müßte uns der Unterricht doch Spaß machen.

Wir waren anderer Meinung. Wir schwitzten über unseren Aufsätzen. In der nächsten Deutschstunde ging es weiter.

„Floote! Erzähle mir in deinen eigenen Worten den Inhalt vom ‚Geheimnis der chinesischen Truhe‘!“

„Nein!“ unterbrach er mich schon beim fünften Satz. „Das Gegengift, das Frank Allan benutzte, hieß nicht Docalin, sondern Mentosolin!“ Er machte sich eine Bemerkung ins Notbuch.

„Weiter! Holzmann!“

Während der unglückliche Holzmann an der abenteuerlichen Geschichte herumstammelte, schlug Professor Vögtlin bequem die Beine übereinander und wippte mit dem rechten Fuß.

Nach einer Weile hob er die Hand. „Ungenau! Höchst ungenau!“ sagte er. „Du hast die Tatsache unterschlagen, daß Frank Allan inzwischen aus einem Fenster des siebenundzwanzigsten Stockwerkes geworfen wurde! Du bist sehr mangelhaft vorbereitet!“

So ging es vier Wochen lang. Nach Frank Allan kam Bill Jenkins dran und dann alle erreichbaren Kriminalromane. Vögtlins Ansprüche wurden immer höher. Wir hatten auf Anhieb zu beantworten, wie man erfolgreich und unerkant einen Mord in einem Raum begeht, der von der Polizei verschlossen, plombiert und bewacht wird; wieviel Methoden es gibt, auf der Straße einen Verfolger abzuschütteln, und welche Gifte bei den verschiedensten Gegebenheiten anzuwenden sind.

Wir schwitzen Blut und Wasser, wenn Professor Vögtlin uns anfunkelte und d'e genaue Definition des Begriffes

„perfekter Mord“ verlangte. (Der Primus konnte sie natürlich auswendig.)

Wir waren alle erleichtert, als am Ende des Monats die Abenteuerhefte wieder eingesammelt wurden. Es hätte nicht viel gefehlt und wir hätten angefangen, heimlich unter der Bank „Don Carlos“ und „Faust“ zu lesen.

„Wir müssen leider Schluß machen“, sagte Professor Vögtlin, und wir konnten nicht erkennen, was sich hinter seinen schimmernden Brillengläsern verbarg. „Wir haben in diesem Jahr noch Lessing, Schiller und Goethe zu erledigen. Ich glaube, es ist auch fürs erste genug.“

Er hat uns gründlich geheilt. Besser hätten wir den Unterschied zwischen guter und schlechter Literatur nie lernen können.

Denn verschiedene von unserer damaligen Klasse bringen es doch heute schon hin und wieder fertig, einen Klassiker mit Freude und Ergriffenheit zu lesen – trotz der Erinnerung an Professor Vögtlins Unterricht.

Aber einen billigen Kriminal- und Abenteuer-Roman – den hat keiner von uns mehr in die Hand genommen.



## BUCHBESPRECHUNG

Peter Freuchen: **Das Buch der sieben Meere**, 508 Seiten, Halbledereinband, 135 Abbildungen im Text und 54 Tafeln, Lizenzausgabe der Deutschen Buchgemeinschaft, Darmstadt, von Droemersch Verlagsanstalt Th. Knauer Nachf., München-Zürich. 12,80 DM.

Um es vorweg zu sagen: erschöpfender und zugleich verständlicher kann das Wesen all der Dinge, die mit dem Meer zusammenhängen, nicht mehr geschildert werden. Der alte Wiking Peter Freuchen – bekannt durch seine spannenden, auf hohem Niveau stehenden Abenteuerbücher, z. B. „Lorions Gesetz“ und ebenso bekannt durch seine unübertroffene Leistung bei einem amerikanischen Rundfunk-Quizturnier, bei welchem er auf jede Frage die richtige Antwort wußte –, dieser Peter Freuchen also hat sich hier der Schilderung seines ureigensten Elementes angenommen. In zehn großen Abschnitten erzählt er mit einem tief fundierten Wissen und gestalterischer Kraft vom Entstehen und dem Wandel der Meere, vom Leben darin mit all seinen Geheimnissen und Wundern, von den Gezeiten, Winden und Strömungen. Zu den interessantesten Schilderungen gehören die Kapitel über Schifffahrt und Schiffe. Freuchen verfolgt den Weg der Nautik vom Bau der ersten Flöße und Baumstammboote bis zu den

modernsten Ozeanriesen. Das Kapitel „Unterseeboote“ bietet hier wohl erstmals eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte dieses Schiffstyps. Die großen Reisen rund um die Welt, zu den Polen, zu neuen Kontinenten und die Suche nach Seedurchfahrten, das alles wird anschaulich und mit größter Genauigkeit erzählt. Natürlich finden auch die großen Seeschlachten der Weltgeschichte, die Sagen von versunkenen Schätzen, der Walfang und der Seehandel ihre ausführliche Würdigung. Der Inselforschung mancher Leser kommen drei Kapitel entgegen, und um das Ganze abzurunden, fehlen keineswegs die seltsamen Geschichten von Seeschlangen und Meeresungeheuern, Geheimnissen und Abenteuern, Wassergeistern und anderen Produkten des phantasiereichen Seemannsgarns. Ein sehr ausführliches Register hilft dem Wissendurstigen, rasch und sicher die Gebiete aufzufinden, die ihn besonders interessieren.

„Das Buch der sieben Meere“ bleibt nach der Lektüre nicht im Schrank stehen, man wird immer wieder nach ihm greifen, um dies oder jenes nachzulesen und um das Wissen über jenen nassen Teil unseres Planeten zu bereichern, der immerhin 71 Prozent seiner Oberfläche bedeckt.

Lk.

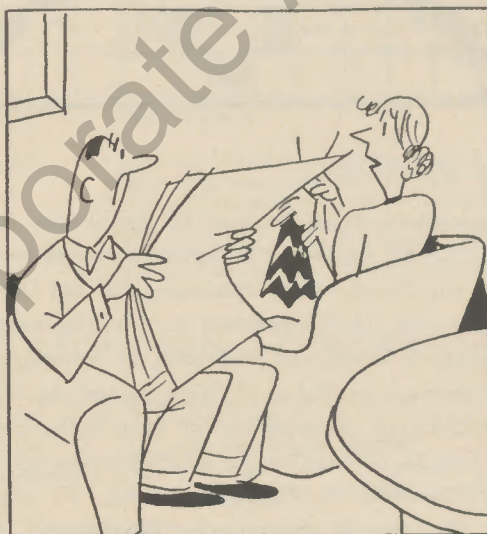


„Laß mich nicht zu lange schlafen, ich möchte heut  
zeitig zu Bett gehen.“

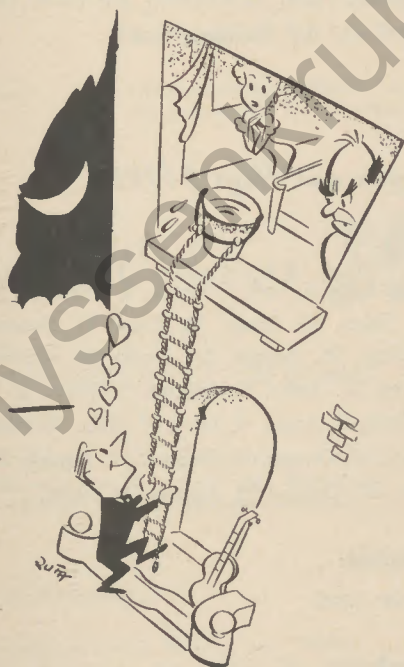


„Sie haben wohl nichts dagegen, wenn ich die Tür schließe?“

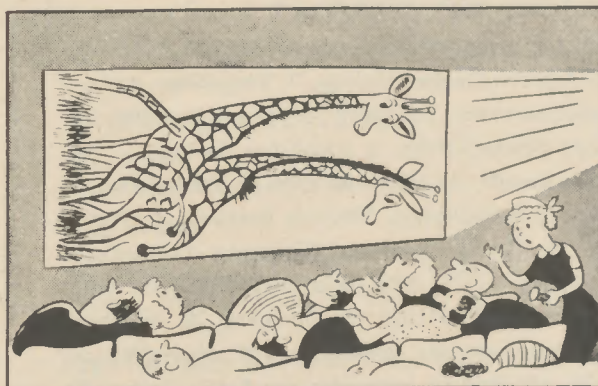
Kaum  
zu glauben!



„Was strickst du, Liebling?“  
„Das weiß ich wirklich nicht. Ich habe die  
Beschreibung verloren!“

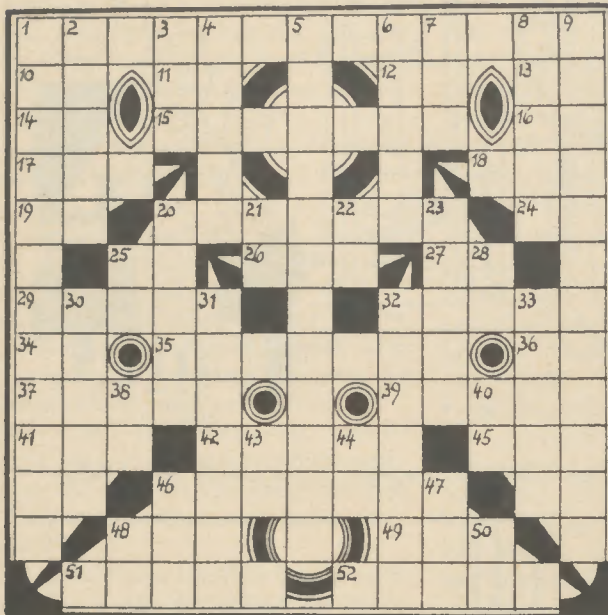


Gekühlte Leidenschaft



Cinemascope-Probleme  
„Anders können wir die Giraffen leider nicht bringen . . .“

# Raten Sie mal . . .



## KREUZWORTRÄTSEL

**Waagerecht:** 1. hohes Bauwerk, 10. persönliches Fürwort, 11. Ausruf bei Schmerz, 12. Kennzeichen der Kraftfahrzeuge aus Dortmund, 13. Abkürzung für den USA-Staat Rhode Island, 14. Kennzeichen der Kraftfahrzeuge aus Lüneburg, 15. Schiffsbrett (Mehrzahl), 16. Kennzeichen der Kraftfahrzeuge aus Peine, 17. Wink, Andeutung, 18. Stadt in Marokko, 19. Skatausdruck, 20. Ruhe, Stille, Gegenteil von Krieg, 24. Kennzeichen der Kraftfahrzeuge aus Lemgo, 25. Flächenmaß, 26. Papageiengattung, 27. sibirischer Strom, 29. Europäer, mongolischer Abstammung, 32. vulgärer Ausdruck für schlechtes Essen, 34. Kennzeichen der Kraftfahrzeuge aus Minden, 35. Autoabstellraum (Mehrzahl), 36. chem. Zeichen für Thallium, 37. Zweigkanal einer Hafenanlage, 39. Farbe, 41. Lotterieschein, 42. kleines Raubtier, 45. Brennstoff, 46. Gegenteil von „frei sprechen“, 48. lateinisch „ich“, 49. tierisches Ferment, 51. Grasland, 52. Erweiterung eines Gebäudes.

**Senkrecht:** 1. Angestrebtes Ziel der technischen Entwicklung, 2. Ausschweifendes Gelage, 3. Vorgebirge, 4. deutscher Mathematiker (1707–83), 5. Erziehungsstätte für noch nicht Schulpflichtige, 6. weiblicher Vorname, 7. musikalischer Begriff, 8. männliche Ente, 9. Wettbewerb im Skisport, 20. Erkundigung, Bitte um Auskunft, 21. Ausruf des Esels, 22. Umstandswort und Bindewort, 23. nordische Schicksalsjungfrau, 25. chem. Zeichen für Silber, 28. Kennzeichen der Kraftfahrzeuge aus Bamberg, 30. Angehöriger der Ostgruppe der Sudanneger, 31. oberschlesische Stadt, 32. mit Stricken festbinden, in Ketten legen, 33. männliches Zuchtrind, 38. Moll-Tonstufe, 40. größter italienischer Fluß, 43. Kennzeichen der Kraftfahrzeuge aus

Landsberg, 44. Kennzeichen der Kraftfahrzeuge aus Iserlohn, 46. türkischer Titel, 47. Nebenfluß der Donau, 48. Abkürzung für „Eingetragene Genossenschaft“, 50. chem. Zeichen für Barium. Hö.

## Für unsere Rechenfreunde

### WER RECHNET MIT ?

Alle Aufgaben sind ohne Algebra lösbar. Die Lösungen werden in der nächsten Nummer unserer Zeitschrift mitgeteilt.

#### Aufgabe 1:

A bekommt  $\frac{2}{3}$  einer Summe, B  $\frac{1}{4}$ , C den Rest, und zwar 60 DM. Wie heißt die Summe?

#### Aufgabe 2:

M schuldet dem A  $\frac{1}{4}$  seines Vermögens, dem B  $\frac{2}{3}$ , dem C  $\frac{3}{8}$  und dem D  $\frac{5}{6}$ . Er besitzt an Vermögen 10 200 DM. Wieviel erhält jeder?

#### Aufgabe 3:

Ein Bauer schickt einen Jungen mit Gänsen in die Stadt. Der Kunde A kauft die Hälfte und noch eine halbe Gans, er kauft jedoch keine halbe Gans, d. h., es wird keine Gans zerschnitten. Der Kunde B kauft die Hälfte des Restes und eine halbe Gans. Eine Gans bleibt übrig. Diese erhält der Junge, der die Gänse in die Stadt brachte. Wieviel Gänse waren es?

#### Aufgabe 4:

Ein Kind erhält zu seinem Geburtstag ein Geldgeschenk. Es beginnt jetzt zu sparen und legt wöchentlich 0,50 DM in seine Spardose. Nach 12 Wochen hat es 10 DM gespart. Wie groß war das Geldgeschenk? E. M.

## Auflösungen aus Heft 5/1959

### Kreuzworträtsel:

**Waagerecht:** 1. Kant, 4. Taft, 7. Radio, 8. irren, 10. Ebene, 11. Stare, 13. Tatra, 15. Selen, 16. Elias, 17. Drama, 21. Koran, 25. Aarau, 26. Arago, 27. stark, 28. Manko, 29. Malve, 30. Ufer, 31. Anke. **Senkrecht:** 1. Kaste, 2. Niere, 3. toben, 4. Tinte, 5. Areal, 6. terra, 7. Ross, 9. Nias, 12. Altar, 14. Tiara, 17. Damm, 18. Radau, 19. Maske, 20. Autor, 21. Karma, 22. Orkan, 23. Agave, 24. Note.

### Besuchskartenrätsel:

Geheimnisse der Etsch.

### Wissen Sie was?

1. a; 2. a; 3. c; 4. a; 5. b; 6. c; 7. b; 8. c; 9. b; 10. a.

# WIR GRATULIEREN ZUR GEBURT



## HÜTTENWERKE SIEGERLAND AG

### Werk Wissen

Ursula-Margarete  
Uta-Cäcilia  
Ulrike  
Miriam-Margarete  
Thomas-Helmut

Hubert und Gertrud Leidig, Birken  
Reinhard und Margot Schmidt, Nisterbrück  
Dieter und Ursula Nickel, Roth  
Josef und Mathilde Maas, Wissen  
Kurt und Irene Schumacher, Streitholz

### Werk Niederschelden

Angelika  
Doris  
Andreas  
Beate  
Marion  
Susanne  
Andreas  
Rolf  
Ulrich  
Martina  
Rolf

Paul und Ingeborg Bender, Freusburg  
Hans und Waltraud Zimmermann, Birken  
Helmut und Doris Utsch, Gosenbach  
Werner und Anni Jung, Niederschelden  
Werner und Marga Schwunck, Niederschelderhütte  
Alfred und Renate Kraus, Birken  
Erich und Luise Kristen, Gosenbach  
Heinz und Margarete Deutscher, Alsdorf  
Herbert und Grete Henk, Niederschelderhütte  
Hans W. und Mathilde Wagner, Niederschelden  
Ernst und Meta Schmidt, Niederschelden

### Werk Eichen

Susanne  
Frank  
Armin  
Jürgen

Reinhard und Inge Seppelt, Eichen  
Horst und Gertrud Baumgardt, Kredenbach  
Kurt und Anni Rösler, Fellinghausen  
Josef und Lucia Breuch, Hillmicke

### Werk Attendorf

Bernadette

Georg und Hannelore Kneffel, Attendorf

### Werk Langenei

Wolfgang  
Jost

Fridolin und Agnes Rameil, Langenei  
Walter und Ruth Nöller, Meggen

### Werk Hüsten

Sylvia  
Mariele  
Hans-Detlef

Willi und Ursula Wellie  
Willy und Gisela Menn  
Harald und Else Otto

## FRIEDRICHSHÜTTE AG

### Werk Herdorf

Thomas  
Christoph-Maria  
Elke  
Ramona  
Volker  
Andreas  
Elke  
Thomas  
Ulrich

Josef und Mathilde Düber I, Herdorf  
Karl-Ludwig und Margarete Kipping, Herdorf  
Josef und Elfriede Katreinitz, Herdorf  
Wilhelm-Ferdinand u. Anna Gerhard, Struthütten  
Willi und Renate Schmidt, Herdorf  
Rudolf und Maria Atof, Herdorf  
Günter und Johanna Köhler, Herdorf  
Albert und Friedel-Edeltraut Stahl, Struthütten  
Edmund und Hedwig Stockscläder, Sassenroth

### Werk Wehbach

Jutta-Maria  
Sabine  
Marita  
Georg  
Anke-Margarete  
Volker

Erich und Helene Buchen, Diedenber  
Robert und Renate Schreiber, Wehbach  
Josef und Franziska Kühn, Niederfischbach  
Theo und Gisela Buchen, Wehbach  
Kurt und Elisabeth Jockschat, Wingendorf  
Gerhard und Marianne Kämpf, Fischbacherhütte

## BLEFA BLECHWAREN- U. FASSFABRIK GMBH

### Werk Kreuztal

Michael  
Sieglinde-Barbara  
Monika

Fritz und Luzie Färber, Rahrach  
Ernst und Irmgard Apking, Allenbach  
Walter und Irma Birkoben, Eichen

### Werk Attendorf

Udo  
Monika

Günter und Erika Becker, Attendorf  
Rudolf und Maria Blume, Attendorf

Zur Hochzeit  wünschen wir Glück und Segen

## HÜTTENWERKE SIEGERLAND AG

### Werk Wissen

Friedhelm Spiess und Frau Walburga geb. Wagner  
Fritz Gerhards und Frau Herta geb. Mühleip  
Stefan Schnabel und Frau Ingeburg geb. Brühl

### Werk Niederschelden

Horst Meyer und Frau Marliese geb. Winkel  
Hermann Helsper und Frau Brigitte geb. Weber  
Peter Fischbach und Frau Erika geb. Nöll  
Gerhart Eggert und Frau Ursula geb. Metik

## FRIEDRICHSHÜTTE AG

### Werk Herdorf

Dieter Müller und Frau Gertrud geb. Köhler

### Werk Wehbach

Hermann-Josef Stinner und Frau Rita geb. Rötter  
Reinhold Grindel und Frau Anna geb. Pfeifer  
Bernhard Wäschenbach und Frau Margarete geb. Haupt

## BLEFA BLECHWAREN- U. FASSFABRIK GMBH

### Werk Kreuztal

Kurt Schneider und Frau Ingrid geb. Bäumer  
Paul Gerhard Rethagen und Frau Doris geb. Arnold



## U N S E R E T O T E N

Am 29. April 1959 starb im Alter von 28 Jahren der Gichter des Werkes Niederschelden

**Herbert Kerlisch**

Der Verstorbene war 4 Jahre im Werk tätig

Am 5. Mai 1959 starb im Alter von 57 Jahren der Adjustearbeiter des Werkes Attendorn

**Adolf Schöneweis**

Der Verstorbene war 15 Jahre im Werk tätig

Am 7. Mai 1959 starb im Alter von 66 Jahren der ehemalige kaufm. Angestellte

**Walter Graf**

Der Verstorbene war 30 Jahre in der Hauptverwaltung Siegen tätig

Am 3. April 1959 starb im Alter von 85 Jahren der Werksinvalide des Werkes Hüsten

**Johann Söhngen**

Der Verstorbene war 35 Jahre im Werk tätig

Am 9. April 1959 starb im Alter von 38 Jahren der Terminfolger des Werkes Hüsten

**Adolf Sauer**

Der Verstorbene war 9 Jahre im Werk tätig

Am 14. April 1959 starb im Alter von 71 Jahren der Werksinvalide des Werkes Hüsten

**Franz Christiani**

Der Verstorbene war 52 Jahre im Werk tätig

Am 20. April 1959 starb im Alter von 64 Jahren der Maurer des Werkes Hüsten

**Franz Schwingenheuer**

Der Verstorbene war 14 Jahre im Werk tätig

Am 28. April 1959 starb im Alter von 84 Jahren der Werksinvalide des Werkes Hüsten

**Franz Schüttelhöfer**

Der Verstorbene war 41 Jahre im Werk tätig

**Wir werden unseren Toten ein ehrendes Andenken bewahren**

# UNSERE JUBILARE

## 40 JAHRE



FRANZ STINNER  
geb. 26. 8. 1905  
Meister im Werk Niederschelden



JOHANN KROLL  
geb. 27. 11. 1898  
Platinoneinsetzer im Werk Hüsten

## 25 JAHRE



ALOIS HÄHNER  
geb. 27. 2. 1920  
Öffner im Werk Wissen



JOHANN TOFFANELLO  
geb. 27. 4. 1906  
Kranführer im Werk Niederschelden



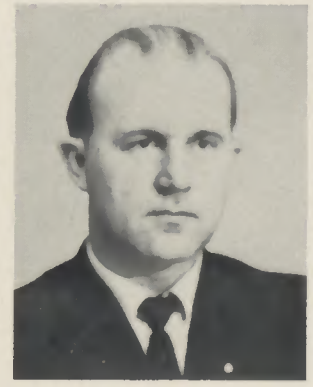
WALTER SOLMS  
geb. 2. 2. 1908  
Vorarbeiter im Werk N'schelden



PAUL HIRSCH  
geb. 16. 7. 1920  
Erster Mann an der Zerteilanlage  
des Werkes Eichen



WILLI SCHNEIDER  
geb. 20. 5. 1898  
Glüher im Werk Eichen



ERICH OPPERMANN  
geb. 13. 5. 1920  
Dreher im Werk Herdorf



Lahnhof · Foto: Klaus Messerschmidt